

RICHARD L. CARY VORLESUNG

2010

**„Sucht zuerst das Reich Gottes und
alle diese Dinge werden euch gegeben werden“**

(Matthäus 6,33; Lukas 12, 31)

mit englischer Übersetzung

Heidi Blocher

Herausgegeben von der
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e.V.
Bad Pyrmont 2011

Dank

Erst nach meiner Vorlesung vom 5. November wurde mir voll deutlich, was für ein Geschenk diese Gelegenheit für mich war. Die lange innere Reise der Vorbereitung, mit all ihren Engpässen und neuen Eröffnungen; die Besuche unter euch Freunden, die für mich Teil dieser Vorbereitung waren, und das Mitleben an einigen eurer Versammlungen. Und dann die besondere Art des Zusammenseins, für mich als Vorlesende, mit einer großen Gruppe hörwilliger Quäker an der Jahresversammlung selbst. Ich danke euch, liebe deutsche Freunde und Freundinnen, für diese Gabe.

Besonders danken möchte ich auch meinem „Betreuer“ Stefan Mann für seine wertvolle, hochgeschätzte, hingebende Begleitung, notwendig in meinem Prozess der Vorbereitung sowohl des Textes als auch meiner Person und während der Zeit der Jahresversammlung.

Dank sagen möchte ich auch für die großzügige Gastfreundschaft meiner Schweizer Quäkerfreunde David und Nelli Foreman, die mir in ihrem Haus in Amriswil eine kleine Wohnung zur Verfügung stellten, mit idealen Voraussetzungen für die weitere Meditation meines Stoffes während des Sommers. Es war dieses Angebot, das mir ermöglicht hat, mehrere Monate vor der Jahresversammlung in eurer Nähe zu verbringen und die „Botschaft“ erwartend aus der Erfahrung der Gemeinschaft mit euch steigen zu lassen.

„... und alle diese Dinge werden euch gegeben werden!“

Heidi Blocher, im Dezember 2010, Phoenix, Arizona, USA

Richard L. Cary Vorlesung 2010

Heidi Blocher: „Sucht zuerst das Reich Gottes und alle diese Dinge werden euch gegeben werden“

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-929696-43-1

©2011 Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e. V.
Bombergallee 9, 31812 Bad Pyrmont
www.quaeker.org

Satz: Uwe Schiller Mediengestaltung
Druck:

RICHARD L. CARY VORLESUNG

2010

**„Sucht zuerst das Reich Gottes und
alle diese Dinge werden euch gegeben werden“**

(Matthäus 6,33; Lukas 12, 31)

Heidi Blocher

Herausgegeben von der
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e.V.
Bad Pyrmont 2011

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
1. Liebe Freunde, liebe Freundinnen...	5
2. Zur Wahl meines Themas	6
Das Bibelwort als „Berg“: Drei Arten der Betrachtung	6
Meine Beziehung zur Bibel	7
Warum gerade dieses Bibelwort?	8
3. Eine „Feldstecher“-Sicht auf den „Berg“: Wahrnehmung der Teile unseres Themasatzes	9
4. Was ist das „Reich Gottes“?	10
4a. Im Neuen Testament	10
Die Gleichnisse Jesu	11
Weitere Hinweise zum „Reich Gottes“ in den Evangelien	14
4b. Das „Reich Gottes“ im Verständnis der frühen Freunde	15
5. „Sucht-zuerst“	16
5a. Die Ausgangslage	16
„Steht still im Licht“	16
Furcht	17
Verloren	18
Leere	19
Nichts	21
5b. Die Ausgangslage als Lebenshaltung	21
Der Schrei	22
Die Aufgabe	22
Geschäftigkeit	23
Brennender Busch	24
Rhythmus	24
Der Gang in die Tiefe	25
Umkehr und Erlösung	26
6. „... und alle diese Dinge werden euch gegeben werden“	27
Anmerkungen	31
Stellenangaben der Gleichnisse vom Reich Gottes in den Evangelien	34
Notiz zur schriftlichen Fassung	34
Biografische Notiz	35
Englische Übersetzung der Autorin	37
Richard L. Cary Vorlesungen seit 1936	68

Vorwort

Richard L. Cary wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und absolvierte die Ausbildung zum Bergwerkingenieur. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der Baltimore Sun. Als Verfasser der Leitartikel dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder näher zu bringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, dass die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen

helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer zu Berlin gerufen.



Der Grabstein von Richard Cary in Bad Pyrmont.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise nach Amerika, wo er zahlreiche Vorträge hielt. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, dass ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres

in Berlin starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis an Richard L. Cary hatten seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt war, in jedem Jahr während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundhaltung des Quäkertums ergeben. Da der Betrag nach dem Zweiten Weltkrieg entwertet war, übernahm die deutsche Jahresversammlung die Verpflichtung, die Vorlesung im Sinne der Freunde aus Baltimore weiterzuführen.

Während der Trauerfeier für Richard Cary in Berlin wurde - wie es im Quäker Ende 1933 heißt - hervorgehoben, mit welcher inneren Hingabe und Liebe Richard **und** seine Frau Mary in ihrer Arbeit gestanden hätten, seit sie nach Deutschland gekommen seien. Mary werde die Arbeit fortsetzen, die sie zusammen mit ihrem Manne begonnen habe. Und als Mary dann Deutschland verließ - wie es im QUÄKER Ende 1934 heißt - wurde von Emil Fuchs betont, sie sei zuständig gewesen für die Kindergruppe, die Jungquäker und die Studentearbeit. Sie habe die Kraft und die Freudigkeit besessen, das gemeinsame Werk weiter zu tun im Geiste der Liebe und der Treue, in der sie es gemeinsam mit Richard getan hätte .

„Sucht zuerst das Reich Gottes
und alle diese Dinge werden euch gegeben werden“

(Matthäus 6,33; Lukas 12, 31)

1. Liebe Freunde, liebe Freundinnen...

Ich fühle mich nun eigentlich gar nicht so nervös, indem ich endlich hier vor euch stehe, wie ich erwartet hatte. Ein Wort einer eurer Freundinnen, die krankheitshalber leider nicht unter uns sein kann, fällt mir dazu ein. Als ich, nach einer inneren Führung, vor einigen Jahren das erste Grenztreffen für deutsche und deutschsprachige Schweizer Freunde organisiert hatte (das nun auf dem Lindenberg im Schwarzwald fortlebt) und die Teilnehmer eintrafen, war ich sehr besorgt, ob sie denn nun das Erhoffte auch finden würden, als ob die Verantwortung dafür allein auf meinen Schultern läge. Da sagte Christa Voigt zu mir: „Warum bist du denn so nervös, Heidi, wir sind doch jetzt alle da!“ Ich sehe noch ihr belustigtes und freudiges Lächeln. Augenblicklich war meine Last weg. Diese Freundin hat mich Wesentliches gelehrt über Quäkertum mit diesem Wort. Ich denke oft daran.

Nach dem ersten Schrecken (und der tiefer liegenden Freude) über eure Einladung zu dieser Vorlesung fiel mir ein Spruch aus der Tradition der sogenannten „Wüstenväter“ ein, die sich schon wenige Jahrhunderte nach dem Erscheinen von Jesus von Nazareth bildete. Manche Männer und Frauen hatten begonnen, sich in die Wüsten Ägyptens, Syriens usw. zurückzuziehen, um dort in einem asketischen Gebetsleben der reinen christlichen Wurzel wieder näher zu kommen. Mit der Zeit begannen andere Suchende, zu solchen Geläuterten zu wandern, um von ihnen „ein Wort“ zu empfangen, mit der Bitte - so habe ich gelesen - : „Vater - Mutter, gib mir ein Wort... auf dass ich lebe.“ Mir wurde plötzlich klar, dass es diese Bitte ist, mit der ihr an mich herangetreten seid, und es ist ihr zweiter Teil, der mich zittern und beben machte. Nicht irgendein Wort wollt ihr von mir, auch nicht, „was ich zu sagen habe“, denn was soll euch das? Wir haben nötig, zu leben.

Was ich euch sagen möchte, liebe Freunde und Freundinnen, ist: Ich benötige dieses Wort genauso wie ihr. Darum bitte ich euch, mich in dieser Stunde unter euch aufzunehmen als eine der euren, mich, wie ich nun vor euch stehe, mit euch in die gleiche Richtung schauen zu lassen, auf das Licht zu, dessen wir bedürfen, denn nur so kann ich zu euch sprechen.

Noch etwas zum Thema „Wort.“ Auf euren erklärten Wunsch bin ich gezwungen, in Worten zu euch zu reden. Wir Quäker tun uns damit schwer, wenn es

zu Dingen des Glaubens oder der „Religion“ kommt. Wir haben, sozusagen, von Hause aus ein gewisses Misstrauen dagegen. Nun ist mir erst vor wenigen Wochen die Aussage eines frühen Freundes - Francis Howgill hieß er - vor Augen gekommen, nach der Worte seien wie ein Schleier, der verhülle, was wir eigentlich sagen möchten. ⁽¹⁾

Ich war getröstet von diesem Bild, denn ein Schleier ist immerhin keine Zementwand; es hat Löchlein darin, durch die das Licht dringen kann. Ich bitte euch, liebe Freunde und Freundinnen: Verhakt euch nicht im Schleier, wenn er euch nicht ganz gefallen sollte. Lasst uns zusammen schauen auf das Licht, das uns durch die Öffnungen sucht.

2. Zur Wahl meines Themas

Ich habe ein Bibelwort gewählt, aus der Bergpredigt Jesu in Matthäus und Lukas, das mir deren Grundatmosphäre, „Fürchtet euch nicht“, am vollkommensten zu verkörpern scheint.

Das Bibelwort als „Berg“: drei Arten der Betrachtung

Wie ihr wisst, komme ich aus einem Land der Berge, der Schweizer Alpen, und neuerdings auch ganz anderer Berge, in der Wüste Arizonas, wo ich die letzten drei Winter verbracht und die zu meiner Vorbereitung dieses Vortrags viel beigetragen haben. Ein vertrautes Bibelwort scheint mir wie ein Berg. In meiner Kindheit an der Nordgrenze der Schweiz mussten wir oft mit dem Vater auf den „Puck“ gehen, einen nahegelegenen grünen Hügel, um die Alpenkette zu betrachten, die im Föhn auf einmal am Horizont erschienen war. „Man sieht die Berge!“, ging der auffordernde Schrei. Wir mussten die Formen der fernen Gipfel erkennen lernen und uns an ihre Namen erinnern. Für damalige Schweizer waren ihre Berge Persönlichkeiten, jeder mit seiner Gestalt, seinem Gesicht, seinem Namen, der männlich oder weiblich oder auch sächlich sein konnte. So waren sie, wenn man sie aus Distanz sah. Aber wenn es geschehen sollte, dass man diese gleichen Gipfel einmal von einer ganz anderen Seite sah, konnten sie plötzlich auch ganz unbekannt erscheinen.

Eine zweite Art, einen Berg kennen zu lernen, erlebte ich eindringlich, als ich als junge Frau auf einer einsamen Wanderung auf den Berg „Hörnli“ im Zürcher Oberland plötzlich den Impuls empfing, meine Schuhe auszuziehen, und dann den Berg barfuß erklomm. Was für eine erstaunliche Vielfalt der Bodenbeschaffenheit erfuhr ich da, in dieser direkten, körperlichen Fühlungsnahme! Gras, Kiesel, Tannennadeln, feuchten Lehm, Wasser, Geröll und Fels, heiß, kalt, zart, weich, scharf, stachlig, hart... Gestalt und Gesicht des Berges

waren verschwunden und schienen nicht mehr relevant. Sein Name war vergessen. Ich wurde mit ihm auf ganz andere Weise vertraut.

Eine dritte Art der Begegnung ereignete sich Jahre später, in den USA. Bei einem langen Aufstieg auf einen bewaldeten Berg im Staat Vermont - wiederum war ich allein - blieb ich an einer Stelle stehen, wo zwischen den Baumkronen eine Öffnung erschien, durch die ich über ein Tal hinweg auf einen andern bewaldeten Berg schauen konnte. Auf einmal, in diesem Schauen, war mir, als ob der Berg mich anschaute. Als ob da ein Auge wäre, das mich wahrnahm. Das Objekt war zum Subjekt geworden! Ich fühlte mich gesehen, erkannt - und erschrak, wie plötzlich aus einem Schlaf erweckt. Es gibt mich! Ich bin!

All dies könnte Beschreibung sein, wie ich Bibelworte erfahre: In Fernsicht eines Objekts; in direkter Fühlungsnahme und intimer Verbindung; und, ab und zu, in einem Mich-Erkant-Fühlen, unvermutet und furchterregend, durch ein Subjekt.

Meine Beziehung zur Bibel

Die Bibel war präsent in meiner Kindheit. Ich erinnere mich an keine Probleme damit in dieser Zeit. Meine schönste und lebendigste Erinnerung daran ist, wie unsere Mutter abends bei uns im großen Kinderschlafzimmer saß und uns die Familiengeschichten am Anfang des Alten Testaments vorlas, mit denen ich mich intensiv identifizierte. Ich sehe sie noch auf ihrem Kinderstühlchen sitzend, das wollene Umschlagtuch um sich im ungeheizten Raum, wie sie uns fließend aus der hochdeutschen Schrift in ihrem Schweizer Dialekt vorliest, während ich unter die Bettdecke kroch, um mit Joseph zu weinen, der von seinen Brüdern aus Neid in den tiefen Brunnen geworfen wurde. Ich wusste genau, wie er sich fühlte!

Was ich rückblickend besonders schätze an diesem Angebot meiner Mutter ist, dass sie niemals kommentierte oder erklärte. Ihre Lesung war schlicht. Geschichten brauchen keine Erklärung, am wenigsten für Kinder. Bis heute versuche ich, in solchem kindlich offenen Hören biblische Geschichten mich ansprechen zu lassen.

Erst später, in der Konfirmationszeit, als mit Unterricht und Katechismus das Element „Zwang“ in der Religion erschien, wurden Bibel und „Christentum“ für mich problematisch. Der Tag meiner Konfirmation erschien mir später als „der schwärzeste“ meines Lebens (auch das Kleid, das wir tragen mussten, war schwarz). Denn hier wurde von uns verlangt, vor der versammelten Gemeinde ein Liebesbekenntnis zum Christuslicht abzulegen, mit Versprechen auf lebenslängliche Treue, in einem Lied des Mystikers Angelus Silesius (das ich viele Jahre später als eins der innigsten Zeugnisse authentischen religiösen Lebens erkannte). Man fragte damals nicht nach der Bereitschaft. Ich begriff dieses

erzwungene unwahrhaftige Bekenntnis erst in späteren Jahren als schweres spirituelles Trauma, eine Vergewaltigung der Seele (bei aller guten Absicht unserer damaligen Betreuer, wie ich inzwischen auch erkennen musste). Ich wandte mich bald nach diesem Geschehen ab von meiner kirchlichen Herkunft und schloss die Bibel (nach schwerem inneren Ringen - mein Vater war der confirmierende Pfarrer). Ich darf anerkennen, dass eine meiner älteren Schwestern, die sehr fromm und damals in der Basler Mission in Afrika tätig war, mich fröhlich ermunterte zu diesem Schritt. Darin erlebte ich ein Vertrauen, das mich ausschlaggebend begleitete durch die nächsten 30 Jahre ohne formelle Religion oder religiöse Zugehörigkeit.

Mit 24 Jahren wanderte ich nach Amerika aus. Viele Jahre lang wusste ich kaum vom intensiven religiösen Leben dieses Landes. Meine innere Suche fand auf anderen Ebenen statt, nicht zuletzt der der Kunst. Erst als ich mit fast 50 Jahren in Massachusetts die Quäker entdeckte - in der Folge einer spirituellen Wende von innen her - gewann ich allmählich wieder Zugang zur Bibel, allerdings nun von ganz anderer Seite. Ich lernte so an sie heranzugehen wie die frühen Freunde, die in ihr einen Spiegel ihrer eigenen Erfahrung fanden. Ich entdeckte, dass etwas nicht darum wahr ist, weil es in der Bibel steht; es steht in der Bibel, weil es wahr ist. Die „Schrift“ half mir, meine Erfahrung zu verstehen, und in diesem Verständnis konnte sie wachsen. Von da an wurde die Bibel mir nützlich und schließlich lieb. „Was kannst du sagen?“, frage ich sie. Zu dieser meiner Erfahrung? Zu meinem Jetzt und Hier? Zu unserer Situation? Wie erleuchtest du sie mir? Öfters öffne ich sie auf einen inneren Anstoß hin, eine bestimmte Stelle anzuschauen, die mir dann unerwartetes Licht gibt in der gegenwärtigen Lage.

Ich glaube, in der Bibel ist eine „Stimme“, wie ein „Auge“ war im Berg in jenem Augenblick in Vermont. Und ich habe gelernt, dass diese Stimme uns erst voll erreicht, wenn wir in lebendiger Beziehung stehen zu dem, woraus sie spricht, zu ihrem fortdauernden geistigen Grund. Eine Beziehung, die gepflegt werden will.

Warum gerade dieses Bibelwort?

Ich habe dieses Themawort nicht so sehr gewählt, als dass es mir, wie ich es fühlte, „auferlegt“ war. Es war schon da, als eure Einladung kam, es lebte schon lange in mir. Die ganze Bibel, das ganze (wirkliche) Christentum, das ganze Quäkertum sind für mich darin enthalten - das, worum es geht, das, wodurch wir leben.

3. Eine „Feldstecher“-Sicht auf den „Berg“: Wahrnehmung der Teile unseres Themasatzes

Ich möchte nun zuerst, wie ich es öfters tue bei der Betrachtung biblischer Worte oder Passagen, die einzelnen Teile unseres Themasatzes scharf ins Auge fassen, damit wir uns vergegenwärtigen, was genau da ist.

„sucht“: Das erste, was mir auffiel: Es steht nicht, „findet“. Auch nicht, zum Beispiel, „baut“. Andere Übersetzungen haben: „strebt“, „trachtet nach“. Mir gefällt „sucht“, denn so hat sich dieses Wort in mich gepflanzt, in der englischen Fassung: „Seek first the kingdom of God...“. Es verbindet sich für mich mit dem frühen Selbstverständnis der Quäker als „Seekers“, Suchende, als die wir uns heute noch oft bezeichnen.

„zuerst“: Das Wort hat zwei Bedeutungen: im zeitlichen Sinn, und im Sinn der Priorität. Sucht (das Reich Gottes), bevor ihr irgendetwas anderes tut; und: Setzt dieses Suchen über alles, an allererste Stelle. Es erschien mir bald, als ob dieses Wörtchen das wichtigste in diesem Satz sei, und untrennbar vom ersten, „sucht.“

„das Reich Gottes“: Auch (bei Matthäus vor allem): Das „Himmelreich“. Nicht gefunden in den Evangelien habe ich den Ausdruck „Friedensreich“ (Peaceable Kingdom), den ich unter Quäkern so oft gehört habe. Liegt hier ein Hinweis, fragte ich mich, dass es auf das Woher mehr ankommen könnte als auf das Wohin? Wo „das Reich“ herkommt („Gott“), eher als wo es hinzielt (z. B. unsere Vorstellung von „Frieden“)?

„alle diese Dinge (die ihr braucht)“: Die wir brauchen. Im Kontext der Bergpredigt, die an arme Leute gerichtet war, scheint Jesus hier vor allem an die materiellen Dinge zu denken, wie Essen und Trinken, Kleidung usw. Auch in unserer Wohlstandsgesellschaft sind wir stärker von der Sorge um „diese Dinge“ beherrscht, als wir uns oft bewusst sind. Und gilt die Aussage auch für geistige und seelische Dinge?

„werden euch gegeben werden“: „Gegeben“ - das heißt, wie ich dies höre: geschenkt. Nicht im Tauschverkehr, wie: Du tust dies für mich, und ich gebe dir dafür das. Es ist keine Käuflichkeit dabei.

Beachtet habe ich auch die Verbformen: „Sucht“ ist aktiv, „gegeben werden“ ist passiv. Nicht umgekehrt. Nicht: Beschafft euch zuerst alles, was ihr braucht (oder nötig zu haben glaubt), dann wird euch das Reich Gottes dazugegeben werden. - Zuweilen höre ich Aussagen wie: „Der Glaube ist ein Teil meines Lebens“. Religion, religiöses Leben, als ein Zusätzliches zum „andern“. Das verwundert mich.

„und“: Das Wörtchen, das den ersten Teil des Satzes mit dem zweiten verbindet - wie hängen die beiden Teile zusammen, in meiner Erfahrung?

4. Was ist das „Reich Gottes“?

4 a. Im Neuen Testament

Da ich mein Themawort aus dem Neuen Testament genommen hatte, dachte ich, ich sollte doch einmal genauer nachforschen, was denn eigentlich mit dem Ausdruck „Reich Gottes“ in diesen Schriften gemeint sei. So machte ich eine Studie aller Stellen, wo der Ausdruck vorkommt. Es sind sehr viele, vor allem in den Evangelien.

Es wurde mir bald klar, dass das „Reich Gottes auf Erden“ das Anliegen des Neuen Testaments ist, das Anliegen Jesu, und das Herz seiner Sendung.

Viele fragen in den Evangelien, was mit dem Ausdruck gemeint sei, wie das Reich Gottes denn sei, und wie man dahin komme. Jesus hat nicht erklärt, in abstrakt definierenden Worten, vielmehr hat er das Reich Gottes dargestellt, indem er es verglich, durch Bilder und kleine Geschichten, in so genannten Gleichnissen. „Womit können wir es vergleichen?“, war seine Gegenfrage.

Die erstaunliche Vielfalt der Bilder, die Jesus in Antwort auf die Frage nach dem Reich Gottes gegeben hat, scheint in sich selbst etwas auszusagen über das Wesen des Gottesreiches. Dies hat etwas Verwandtes für Quäker: Auch wir sind nicht fixiert auf eine bestimmte Wiedergabe der „guten Nachricht“, weder in Worten noch in Taten, sondern wir wissen, dass wir ihr nur durch immer neue und persönliche „Verkündigung“, in Wort und Tat, in immer neuen Formen, gerecht werden können. Die Antworten Jesu implizieren, dass unser Leben selbst zum Gleichnis werden soll für das Wesen des Reichs Gottes unter uns. Wir selbst, in unserer Person, sollen zum Gleichnis werden, für Viele.

„Das Reich Gottes ist da“. Das scheint mir die zentrale Aussage Jesu. Es ist da oder unmittelbar nah, und ist allen Menschen zugänglich jetzt und hier, wenn sie sich ihm zuwenden.

Und auch das scheint mir eindeutig: Jesus glaubte an die Realisierbarkeit des Reichs Gottes auf Erden. Es ist da, und muss zugleich laufend realisiert werden.

Und endlich: Die „gute Nachricht“ dieser Botschaft muss verbreitet werden in „allen Nationen“ der Welt „bis an ihr Ende“, im zeitlichen wie im räumlichen Sinn. Verbreitung ohne Grenzen in Raum und Zeit. Durch unser gelebtes Leben, mit allem, was zu ihm gehört. Verbreitung der „Nachricht“, der Wahrheit, der Realität, die sie meint; nicht unbedingt einer Religion, die sich später die „christliche“ nannte.

Die Gleichnisse Jesu

(Eine Liste der Gleichnisse vom Reich Gottes in den Evangelien, mit Angabe der Stellen, wo sie vorkommen, ist im Anhang gegeben.)

Senfkorn - Hefe - Schatz - Perle

Die kürzesten dieser Gleichnisse sind kaum mehr als Bilder. Vielleicht das schönste und freudigste von allen ist das vom Senfkorn, „dem kleinsten aller Samen“, den jemand nahm und säte in seinem Feld, und ein sehr großer Baum wuchs daraus, in dessen weiten Ästen die Vögel des Himmels nisten konnten. - Das Reich Gottes ist auch wie ein Stück Hefe, das eine Frau nahm und in ihr Mehl mischte, so dass der ganze Teig durchsäuert wurde und aufging. - Wiederum vergleicht Jesus das Reich mit einem Schatz in einem Feld, den jemand fand und wieder verbarg; in seiner Freude ging er, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte das Feld. - Endlich ist es auch wie eine Perle von höchstem Wert, die ein Kaufmann entdeckte unter vielen andern, die vielleicht ähnlich aussahen, und auch er verkaufte alles, was er hatte, um diese eine zu erwerben.

Was mir als erstes auffiel an diesen Bildern: Das Reich Gottes wird verglichen mit etwas Kleinem, sogar sehr Kleinem. Aber dieses Kleine hat Potential. Ferner ist dieses Kleine eingebettet in einem Größeren. Auch etwas Heimliches ist daran: Die Hefe im Brot wird nicht erwähnt oder bedacht von denen, die das Brot essen; niemand denkt an den Samen, aus dem ein Baum gewachsen ist, wenn er einmal da ist. Und dann: Für sich allein tut dieses Kleine nichts. Es braucht jemanden, der etwas damit tut. Seine Wirkung kommt aus einer Verbindung. Das Reich Gottes ist da und existiert zugleich so gut wie nicht, bis jemand darauf antwortet. Bis eine Frau - irgendeine gewöhnliche aber treue Frau - den Sauerteig nimmt und in das Mehl mischt; bis ein Händler die beste Perle sucht, erkennt, und mit allem, was er hat, erkauft. Das Reich Gottes ist, und zugleich erfordert es unsere antwortende Handlung, um zu sein.

Es erinnert an George Fox und seinen berühmten Satz, den wir so gern zitieren: „Antwortet auf das von Gott in jedem“. Erst dann wird es aktiviert und wirksam. Es zu vermuten, zu glauben, zu respektieren, oder auch zu proklamieren, ist nicht genug.

Sämann - Weizen & Unkraut - Fischnetz - Freies Wachstum in der Erde

Das Reich Gottes ist so, wie wenn einer übers Feld geht und den guten Samen ausstreut. Dieser fällt auf verschiedene Beschaffenheiten des Bodens, und nicht alle Samen gehen auf. Und wenn sie aufgehen, überleben nicht alle der jungen Pflanzen, denn da ist vieles, was ihnen entgegenwirkt. Wo aber der Same auf guten Boden fällt und am Wachstum nicht gehindert wird, bringt er Frucht, hundertfältig hier, sechzigfältig da, dreißigfältig dort.

In einem andern Feld wird ebenfalls Weizen angesät, aber siehe da, über Nacht springt auch Unkraut auf, das ein anderer gesät hat. Und die Diener des Herrn des Feldes wollen es ausreißen. Aber der Herr gebietet ihnen, es zu lassen, sonst werden sie den Weizen ebenfalls mit ausziehen. Zur Zeit der Ernte wird das Unkraut ausgeschieden und verbrannt werden.

Wiederum ist das Reich Gottes wie ein Fischnetz, das Fische aller Art, gute und solche, die nicht essbar sind, zusammen hinaufzieht, bis das Netz voll ist, zur späteren Auslese und Trennung.

Diese Bilder sprechen von Einschließlichkeit, des Erfolgreichen wie des Unerfolgreichen, des Guten wie des Unnützen, des Förderlichen wie des Hinderlichen. Sie sprechen von Vertrauen und vertrauendem Warten auf die Zeit, da sich die rechte Ordnung einstellen wird. Sie geben mir zu fühlen, dass Vertrauen mehr ist als „Toleranz“. Sie sprechen von engagierter und aufmerksamer Geduld. Das folgende Gleichnis vom Freien Wachstum des Samens in der Erde drückt dies besonders entwaffnend aus:

„Er sagte auch: Das Reich Gottes ist, wie wenn jemand Samen streut auf die Erde, und dann schlafen geht und wieder aufsteht Tag und Nacht, und der Same keimt und wächst, und der ihn gesät hat, weiß nicht wie. Die Erde produziert aus sich selbst, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Aber wenn das Korn reif ist, geht er sofort mit seiner Sichel, denn die Ernte ist da.“

Die Vergebungslehre Jesu ist in diesen Gleichnissen spürbar. Vertrauen hat mit Vergebung zu tun. Geduld hat mit Vergebung zu tun. Einschließlichkeit hat mit Vergebung zu tun. Das Reich Gottes basiert auf jener vergebenden Haltung, die auf Gerechtigkeit nicht verzichtet, jedoch das Richten geduldig in den Händen Gottes lässt.

Nur zwei dieser Gleichnisse hat Jesus „erklärt“ - denen, die unmittelbar um ihn waren, und auf ihre Bitte: Das vom Sämann und das vom Weizen und den Unkräutern. Ich war überrascht zu sehen, wie er im letzteren den guten Samen interpretiert: Als „die Kinder des Gottesreiches“. Wir selbst sind die Gesäten, aber, wie die Geschichte vom Sämann anschaulich ausführt, bringt der Same nicht unbedingt Frucht. Es ist nicht automatisch. Vielerlei kann ihn davon abhalten. Es lohnt sich, diese Darstellungen und ihre Erklärung häufig und selbst-prüfend zu meditieren.

Arbeiter im Weinberg - Gleichnisse vom Leben im Reich Gottes

Hier wird die Beziehung zwischen dem „Herrn des Weinbergs“ und den Arbeitern darin dargestellt, die andersartige Haltung dieses Herrn, und das daraus resultierende andere Leben im Reich Gottes, sowie auch Schwierigkeiten der anders gewöhnten Arbeiter. Sie erwarten zum Beispiel nicht, dass einer, der erst spät zur Arbeit erscheint, am Schluss den gleichen Lohn erhält, wie einer, der

von Anfang des Tages dabei war, und empören sich dagegen (Mt 20, 1).⁽²⁾ Diese Geschichte stärkt auch meine (oftmals zagende) Hoffnung, dass Gott keinen zurückstellt oder benachteiligt, was immer seine Qualifikationen sind, wenn er nur von Herzen mitarbeiten will in seinem Weinberg. Wir hören auch, dass in diesem Reich ein Neinsager, der dem Aufruf zum Weinberg mit der Tat folgt, dem Herrn lieber ist als ein Jasager, der ihm nicht mit der Tat folgt (Mt 21,28). Die Geschichte von den rebellischen Pächtern erinnert uns daran, dass unsere Arbeit im Weinberg Frucht bringen muss, die aber nicht uns gehört, sondern dem Herrn des Weinbergs übergeben werden muss, der sie verteilt, wie er es gut findet (Mt 21,33; Mk 12,1). Lektionen, die wir heute wie damals immer neu zu lernen gut tun. Ein Geist, dem uns auszusetzen wir immer neu bedürfen.

Festmahl - Öl in der Lampe - Vermehrung des anvertrauten Gutes

Das Festmahl ist ein weiteres Gleichnis des Reichs Gottes - miteinander zu Tische sitzen - ein Bild, das jede Kultur versteht. Aber die Gäste können die Einladung auch ablehnen, im Glauben, wichtigeres zu tun und keine Zeit zu haben, so dass der Herr des Mahls die „Armen“ von der Straße hereinholen muss, die bereit sind, zu kommen.

Im berühmten Gleichnis von den zehn Jungfrauen, die den Bräutigam erwarten in der Dunkelheit und von denen nur die Hälfte Öl in ihren Lampen hat, die er ihnen entzünden soll, werden wir an die Wichtigkeit der inneren und äußeren Vorbereitung gemahnt, der Bereitschaft und Wachsamkeit, des vorbereitenden Erwartens als Lebenshaltung. - Was ist das Öl, das vorhanden sein muss, wenn das göttliche Entfachen uns naht, z. B. in der religiösen Versammlung (ein Ereignis, das früheren Freunden so bedeutungsvoll war, dass manche es die „Wiederkunft Christi“ nannten)? Unsere guten Werke? Ein Gebetsleben, das uns innerlich mit dem Erwarteten und Erhofften in Verbindung hält? Unsere Lebensweise? Jedenfalls das, was der Kommende „erkennt“, weil es von ihm selber ist, und das, wenn er sich, die Flamme, dazu bringt, das Licht in uns aufleuchten lässt, für uns und andere. (Mt 25, 1).

Von dem Gleichnis von den „Talenten“ (einer damaligen Geldwährung) habe ich stets zu viel Angst gehabt, um es je genau anzusehen. Hier anvertraut der Herr seinen Dienern sein Gut, jedem nach seinem Maß, bevor er verreist, mit der Weisung, es zu vermehren. Bei seiner Rückkehr lobt er die zwei, die ihr Maß verdoppelt haben, indem sie es in Umlauf setzten. Aber er verfährt hart⁽³⁾ mit dem Dritten, der, aus Angst, der Herr könnte mit ihm unzufrieden sein, sein Talent bloß vergrub und es unvermehrt zurück gab. In meiner Studie wurde ich gewahr, dass dieser Herr mehr als einen Weg zur Vermehrung vorsieht: Nicht nur Handeln mit dem Gut, sondern auch: „Du hättest es auch auf die Bank legen können, wo es Zinsen abgeworfen hätte“. Was

meinte Jesus mit der „Bank“, einer stillen und verborgenen Art der Vermehrung? - Nur „Vergraben“ - Verleugnen oder Ignorieren - des anvertrauten Potentials ist nicht annehmbar. Das Reich Gottes genügt nicht als ein bloß Existierendes; es muss vermehrt werden. Wo es nicht wächst, geht es uns verloren.⁽⁴⁾

Weitere Hinweise zum „Reich Gottes“ in den Evangelien
Wem ist es gegeben? wird gefragt. Zuerst und vor allem: Den Kindern. „Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind...“ (Mk 10,15). Woran denke ich, wenn ich „Kind“ denke? Vertrauen. Endlos rührt und erschüttert mich, wie Säuglinge in totalem Vertrauen in den Armen ihnen fremder Menschen schlafen, oder wie ein Kind, auf der Straße an der Hand des Vaters gehend, im Gespräch immer wieder zu ihm aufschaut, sich immer wieder vergewissernd, ob der Einklang da ist, die Verbindung, ohne im Detail wissen zu müssen, wer diese Persönlichkeit ist. Die Herzensreinheit der Kinder - ihr authentisches Sein. Demut: Wissen um die eigene Abhängigkeit, liebende Anhänglichkeit. „So ihr nicht werdet wie die Kinder...“. Werden können wir es. Ich habe es bemerkt bei manchen Menschen.

Weiter gehört das Reich Gottes dem, der nach den beiden höchsten Geboten, in denen alle Gebote begriffen sind, lebt (Gott mit allem zu lieben, was man hat, und seinen Nächsten wie sich selbst, Mk 12,34). Denen, die den Willen Gottes TUN (Mt 7,21). – Wer ist daran gehindert? Wir hören es ungern: Die Reichen (Mt 19,24; Mk 10,23-25; Lk 18,24-25); man muss „schlank“ sein, um durch die „enge Pforte“ ins Reich Gottes einzugehen (Lk 13,28). Auch, wer „die Hand an den Pflug legt und zurückschaut“ (Lk 9,62). Und (bestätigt nicht zuletzt in der Erfahrung der Freunde): Wer „den Kelch nicht trinken“ kann (Mt 20,22).

Wann und wie denn das Reich Gottes komme, wollten die Leute weiter wissen. „Es kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. Es ist nicht hier, nicht dort. Denn seht, das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lk 17, 20-21). - Mich beschäftigte auch ein Wort über die Verbreitung des Reichs Gottes: „Er sandte sie aus, das Reich Gottes zu predigen und die Kranken zu heilen“ (Lk 9,2): Es predigen – in allem, was wir reden – und heilen, was der Heilung bedarf: Eins nicht ohne das andere. – Auch über die möglichen Kosten des Reichs Gottes ist einiges Schwerwiegendes und Ermutigendes gesagt (Lk 18,29).

Instruktiv ist auch das Gebet, das Jesus seinen Jüngern gab auf ihre Bitte, das sogenannte „Unser Vater.“ („Herr, lehre uns beten“, Mt 6,10). Die ersten Bitten sind um das Reich Gottes auf Erden. Erst dann öffnen sich uns die rechten Bitten um das, was wir brauchen zum Leben in diesem Reich.

4b. Das „Reich Gottes“ im Verständnis der frühen Freunde

Wenige Wochen vor dieser Vorlesung erhielt ich von einer Freundin meiner Jahresversammlung einen eben erschienen dicken Artikel über den Begriff des Reichs Gottes bei den frühen Freunden, aus dem ich viel gewann.⁽⁵⁾

Der Ausdruck kommt in den Schriften der ersten Generation sehr häufig vor, vor allem bei Fox. (Manchmal wird er auch in andern Worten wiedergegeben.) Die ersten Freunde haben das Anliegen Jesu, das Reich Gottes auf Erden, wiederentdeckt. Wie Jesus glaubten sie an dessen Realisierbarkeit. Gemäß dem Autor dieses Artikels wurde die Erwartung Jesu im Lauf der Zeit von der Kirche immer weiter herab gespielt, wahrscheinlich, meint er, weil die Gebote der Bergpredigt als zu schwierig erfahren wurden für die menschliche Schwäche, und auch den wachsenden Machtinteressen einer verstaatlichten Kirche entgegenstanden. Immer mehr wurde das Reich Gottes ins Jenseits verlegt. Manche Theologen sprachen dafür, dass die Zeit für die Verwirklichung auf Erden noch nicht gekommen sei. Die Freunde empfanden dies als Apostase, als Wegfall von der Wahrheit. Sie waren entschlossen, zur Botschaft Jesu so zurückzukehren, wie sein „Folge mir“ es meinte.

Die zentrale mystische Erfahrung von George Fox („Es gibt einen, der zu deinem Zustand sprechen kann“) bestätigte für ihn die Botschaft des Evangeliums, dass das Reich Gottes unter uns sowie in uns ist und dass wir ihm gemäß leben können. Die gemeinsame Andacht und was darin geschah - oft ein sehr intensives Erleben für diese Freunde - war für sie ein Ausdruck der Gegenwart des Reichs Gottes auf Erden, und zugleich eine Methode, es immer neu zu suchen und zu verwirklichen. Das, was wir heute als unser „Friedenszeugnis“ bezeichnen, war für sie nicht abgetrennt und nicht abtrennbar vom Gottesreich in all seinen Aspekten.⁽⁶⁾

Die frühen Freunde waren sich auch bewusst, aus ihrer Erfahrung, dass das Reich Gottes verlierbar ist, aber auch immer neu gewonnen werden kann. Es gibt kein „ein für allemal“, weder im Verlieren noch im Gewinnen.

Stark war auch ihr Bewusstsein, durch die Erfahrung der gesammelten Andacht, dass das Reich Gottes nur durch Gemeinschaft realisierbar ist, als „gesammeltes Volk“ („a gathered people“). Und natürlich, dass es für „alle Nationen“ gemeint ist.

Die Wiederentdeckung des Reichs Gottes als jetzt lebbar auf Erden befreite die frühen Freunde von der lähmenden Furcht vor der Endzeit und dem „Letzten Gericht“, die im Puritanismus ihrer Zeit stark war. Das mag die große Energie erklären, die in ihnen zur „Arbeit im Weinberg“ frei gesetzt wurde.

Ich habe zwar den Ausdruck, „das Reich Gottes ist im Innern“, so im Neuen Testament nicht gefunden, aber die frühen Freunde täuschten sich nicht darüber hinweg, dass dieses Verständnis sehr stark im Lehren Jesu impliziert war.

Sie glaubten, dass die Verwirklichung des Reichs Gottes im Außen aus dem Reich Gottes im Innern folgt, und dieses daher zuerst im Innern befreit werden muss. Der Weg zum Reich Gottes im Außen war für sie ein Weg der inneren Wandlung. Sie liebten die Stelle bei Jeremiah 31,34: „Ich werde ihnen mein Gesetz ins Herz schreiben“. Ihre Überzeugung vom Reich Gottes im Innern sowie im Außen war vehement leidenschaftlich, sie „fühlten es in ihren Eingeweiden“, wie sie in ihrer un-verschämten Sprache sagten.

Noch ein Wort zum „Reich Gottes“ im Evangelium des Johannes, dem vierten, etwas später geschrieben und oft als das „Quäker Evangelium“ bezeichnet, vielleicht wegen seiner starken Betonung auf dem Geistigen. Es gibt keine Gleichnisse bei Johannes. Jesus lehrt dort in einer andern Sprache. Viel Betonung liegt auf der inneren Umwandlung des Menschen. Der Ausdruck „Reich Gottes“ kommt nur zweimal vor, im gleichen Absatz und in ähnlicher Bedeutung: „Niemand kann das Reich Gottes sehen, der nicht aus dem Geist geboren ist.“ (Joh. 3,3 - Jesus im Gespräch mit dem Pharisäer Nikodemus, der unter den Juden eine hohe Stellung hatte und bei Nacht zu Jesus kam, ein Suchender.)

Wie geschieht diese Neugeburt aus dem Geist?

5. „Sucht-zuerst“

5a. Die Ausgangslage

„Steht still im Licht“

Das Wort „Suchen“ lenkt mich darauf hin, dass wir von etwas ausgehen. Einer Not, einem Mangel, einem Bedürfnis. Ich nenne dies die Ausgangslage. Wir kommen von woher, und streben dann, wir wissen kaum, wohin.

Für uns Freunde scheint die Ausgangslage ganz besonders bedeutend. Wir fangen nicht an (z. B. in unserer Andacht) mit einem Hinweis auf das, was wir suchen, weder in Worten noch in Musik noch in Bildern oder Gegenständen. Wir bringen nur uns selbst und unsere Ausgangslage so, wie sie in jedem ist, und setzen uns zusammen, und - warten. Das, meines Wissens, ist einzigartig unter den Religionsgemeinschaften, die aus der christlichen Wurzel gekommen sind.

Es braucht Mut zu dieser Ausgangslage. Denn es ist eine Anerkennung von ihr: „da bin ich - da komme ich her“. Wie viel leichter scheint es zu sagen: „Dort will ich hin“, wie verwirrt oder verblendet meine Vorstellungen von diesem Ziel auch sein mögen. „Nur weg von MIR - meinem Hier und Jetzt!“ - scheint der Trieb, der uns meistens beherrscht.

Dieses „Still-Stehen“ da, wo wir sind, in unserer Ausgangslage, nennt man in der Quäker Tradition „Warten“. Vielleicht das Quäker Wort par excellence.

Allerdings verstehen wir darunter nicht ein Warten, bis eine gewisse Zeitspanne abgelaufen ist (und der Zug dann schließlich eintrifft).

Unsere Andacht fängt nicht dann an, wenn etwas Erwartetes oder Erhofftes kommt oder geschieht, sondern wenn wir angefangen haben, still zu stehen. Wir erfahren dies oft in einem Uns-Lösen von Vorstellungen und Gedanken, die uns aus vergangenen Momenten gefangen halten, sowie vom Uns-Klammern an eine Idee von dem, was da kommen soll. Es erinnert mich an eine Aussage der deutschen Freundin Eva Hermann, die in der Nazi-Zeit lange inhaftiert war: Dass eine Haft nach einer gewissen Zeit aufhört, ein Warten auf Befreiung zu sein und anfängt, zu einer Lebensform zu werden – in der man entdeckt, dass die Befreiung bereits darin ist.^(6a)

In unser Warten in der Andacht kommt Leben; nicht das Leben vieler Gedanken, die uns zerstreuen, sondern ein Leben, das uns heimlich - vielleicht ganz unvermerkt – wandelt. Das meinte George Fox mit seinem oft wiederholten Ausspruch: „Stand still in the Light“ – „Steht still im Licht“. Ich kann dieses Licht vielleicht nicht sehen, ich spüre es vielleicht auch nicht. Aber mit der Zeit wird die fortgesetzte Übung der gemeinsamen Andacht, dieses Wartens, eine Überzeugung und ein Vertrauen in mir bilden, das mich bewegt und befähigt, immer neu diesen Stuhl zu suchen und mich darauf setzen zu wollen.

Diese immer neue Rückkehr zur Ausgangslage, die immer neue Willigkeit, darin still zu stehen und mir geschehen zu lassen, halte ich für die wichtigste Form des Suchens für Freunde, und ist die wichtigste für mich auf meinem persönlichen Weg.

Furcht

Ich erinnere mich, wie das anfing bei mir – damals, als ich den Ernst des Lebens entdeckte und, mit fast 50 Jahren, zu den Quäkern gekommen war. Fast sofort ergriff mich ein riesiges Verlangen nach diesem Sitzen, und die Woche zwischen den Sonntagsandachten wurde mir unerträglich lang. Einige andere Neuere im Meeting schienen ähnlich zu fühlen, und wir setzten uns eine Zeitlang auch unter der Woche zusammen, irgendwo. In diesem winzigen Kreis erfuhr ich, dass zu Anfang der Stille eine große Beklemmung über mich kam, die so stark wurde, dass ich mich kaum auf dem Stuhl zu halten vermochte, so groß war der Drang, davonzulaufen. Ich erinnere mich auch, wie ich zuerst versuchte, dieses Sitzen allein bei mir zu Hause zu praktizieren, und dabei in so angstvolles Schwitzen kam, dass ich die Schreiberin meiner Gruppe anrief und sie bat, bei ihrer privaten Morgenandacht (ich wusste, dass sie diese abhielt) zugegen sein zu dürfen.^(6b) An meiner ersten Jahresversammlung hörte ich dann aus dem Mund einer erfahrenen Freundin, vom Podium herab, die Worte: „Furchtbar ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Hebräerbrief 10,31). Da wusste ich, dass ich nicht mehr allein war.

Woher diese Furcht? Vor ein paar Jahren habe ich mich mit einem neueren Buddhistischen Büchlein befasst, das sich an die menschliche Furcht vor der Ungewissheit richtet. „Sich Wohlfühlen in der Ungewissheit“, so ungefähr lautete der Titel. Der Umschlag des Buches zeigte eine sehr lange Holzterasse, die eine steile Düne oder Klippe hinunterführte, und tief unten ein heftig brandendes Meer, und einen Menschen, der da hinabgestiegen war und ruhig stehend auf diesen gefährlichen und erschreckenden Wellengang schaute. Ich denke, die Furcht vor dem, was wir in der Stille entdecken könnten – in uns selbst, in unserem Leben, in unserer sozialen Umwelt oder der weiteren Welt – hält viele davon ab, die Quäker Form der Andacht zu wählen.

Die früheren Freunde, auch bis in unsere Zeit hinein, hatten durchaus nicht das Bild von der Andacht als einer lediglich friedlichen und erholsamen Stunde. Das zeigen unter anderem die Journals (Tagebücher oder spirituelle Autobiographien), die von besonders aktiven und spirituell entwickelten Freunden – wie z. B. John Woolman – geschrieben wurden. Es kommen da öfters Ausdrücke vor wie: „Ich wurde tief in die Niederung gebracht“ („I was brought very low“), oder, „An mir wurde heftig gewerkt“ („I was heavily exercised“) Man kann nur ahnen, wie es da zugeht im Innern solcher Freunde, aber die Folgen dieser „exercises“, innerer Durchwalkungen, Gewissensprüfungen, oder Reinigungsprozesse, waren eindeutig positiv. Die Freunde standen still auch in dieser Ausgangslage, im Vertrauen auf das Licht, das sie ihnen nicht nur gezeigt hatte, sondern sie auch heraus und weiter führen würde.

Eine junge Quäker Predigerin namens Anne Wilson stand einmal in der schweigenden Andacht auf, streckte einen langen Zeigefinger aus auf einen jungen Mann, der da wohl etwas dösend saß, und rief: „Und du, Freund! Du gehst aus der Andacht genau so, wie du hereingekommen bist!“. Der Schrecken dieses jungen Menschen ob dieser Überführung weckte ihn geistig auf. Er wurde zu einem hochentwickelten Quäker, der viel auf Botschaftsreisen war – und ein hervorragendes Buch über die Qualifikationen eines Quäker „ministers“ (Sprechers in der Andacht) geschrieben hat – wo ich diese Geschichte gelesen habe. ⁽⁷⁾

Verloren

Ich praktizierte dieses Sitzen und Warten, ohne viel Vorsatz – vor allem am Anfang des Tages – schon seit Jahren, bevor ich zu den Quäkern kam, ohne mir viel dabei zu denken oder es als religiöse Übung zu verstehen. Ich schien einen natürlichen Trieb dazu zu haben. Ich hatte – das Leid, meinte ich lange; das Glück, möchte ich jetzt fast sagen – mich oft beim Aufwachen am Morgen völlig verloren zu fühlen – unabhängig von meiner Lebenslage. Alles, was eben noch gestern in mir gewesen war, schien weg; alle Überzeugung, aller Glaube, alles, was mir normalerweise wert schien oder mich begeistern konnte oder mich unterstützte; alle Lust, irgendetwas zu tun, aber vor allem, jede Ahnung,

wohin ich mich wenden sollte, und was ich überhaupt tun sollte an diesem Tag und in dieser Welt (auch wenn da eine lange Liste von Aufgaben vorlag). Und mehr noch fehlte mir jede Ahnung, wer ich denn eigentlich sei. Viele Jahre lang beunruhigte mich dieses Phänomen: Denn wenn alles, was ich an Glaube, Überzeugung, Hoffnung, Klarheit gewonnen hatte, über Nacht ausgewischt werden konnte, wie zuverlässig konnte es sein, wie real – auch wenn es sich am nächsten Tag wieder neu aufbaute?

Allmählich, und sicher mit Hilfe stetiger Quäker Praxis (und der Quäker Literatur) begriff ich, dass es eine liebende Hand ist, die das wegwischt, was von mir ist und woran ich mich gern klammern würde. Dass die göttliche Güte, Gottes Respekt für mich als Mensch, und seine größeren Pläne mit mir als einem Wesen von weitreichender Bestimmung, gerade darin ausgedrückt ist, dass er mir immer wieder nimmt, was ich erworben zu haben und zu besitzen glaube.

Es gibt eine Geschichte im Alten Testament, aus der Zeit der vierjährigen Wanderung der Israeliten durch die Wüste, ein Bild, auf das die Quäker immer wieder zurückgegriffen haben in Beschreibung dieser Erfahrung. Das Bild vom Manna, der mysteriösen Nahrung, die in Hungerszeiten nachts vom Himmel fiel und am Morgen aufgelesen werden konnte. Dazu gab es ein Gebot. Man durfte das Manna nicht aufstocken für die Zukunft, denn am nächsten Morgen war es „faul, voll Würmer, und stank“. Man musste jeden Tag aufstehen, aus seinem Zelt gehen und, als erster Akt des Tages, das frische Manna sammeln. ^(7a)

Such zuerst das Reich Gottes: Eine Gabe, die da ist, aber jeden Tag von dir neu gesucht werden muss.

Leere

Von der Furcht vor der Leere will ich sprechen, nicht nur weil die Erfahrung der Leere einen großen Teil meiner Lebenserfahrung ausgemacht hat und meine besondere Herausforderung gewesen ist, sondern weil ich glaube, dass diese Furcht uns heute vielleicht ganz besonders beherrscht. „Öd und leer“, so beschreibt die biblische Schöpfungsgeschichte die Erde, zu der sich der Schöpferwille Gottes herbei ließ.

Vor der Leere haben wir womöglich noch größere Angst als vor der wilden Brandung, die wir in der Stille in uns und unserem Leben entdecken könnten.

Es ist ganz wichtig, das mit der Leere zu verstehen. Denn erst die Leere hat Gott angezogen zu seinem Schöpfungsakt, und tut es bis heute. Die Unbesetztheit. Im Neuen Testament, in der Bergpredigt, nennt Jesus diesen Zustand die „Armut des Geistes“ – die erste Station auf dem Pfad, den seine so genannten „Seligpreisungen“ in Matthäus 5 zeichnen bis hin zum Ziel der „Friedensstiftung“. Armut des Geistes, oder Armut im Geist, als Ausgangslage.

Hier zwei Auszüge aus den vielen persönlichen Briefen, die ich über die Jahre hin aus diesem Zustand heraus geschrieben habe. Einer, vor elf Jahren verfasst, erzählt: „Im Übrigen gibt es nicht viel zu berichten über mich. Mein Leben zu dieser Zeit ist harte körperliche Arbeit und (wegen einer Änderung in der Betriebsleitung) mentaler Stress, und Ruhen in der Wohnung meiner Vermieterin und in meinem kleinen schattigen Zimmer. Ich fühle überhaupt keine Motivation und Energie, irgendwohin zu gehen oder irgendetwas zu tun. Manchmal glaube ich, einen Schimmer zu erwischen von ‚wichtigen‘ Dingen, die vielleicht in meiner Seele vorgehen; vielleicht ist meine Energie darin absorbiert. Aber ich weiß es nicht. Ich bin mir recht sicher, dass ich warten muss, in Aufmerksamkeit, bis mein Geist aufgerufen wird. Viel Zeit meines Lebens ist so verstrichen, und ich erinnere mich nun an jene Perioden lebhaft als an besonders reiche und gesegnete! Der Kurs wird neu gestellt, wieder richtig gestellt, während solcher Zeiten, wenn man sich ihnen in Wachheit und Geduld unterwirft und sie nicht künstlich füllt mit ‚aufregenden‘ Dingen, die nichts zu tun haben mit dem, was vorgeht. Das letztere, habe ich gefunden, ist viel schmerzhafter als sich einer ‚leeren‘ Zeit des Wartens zu überlassen.“

Aus dem zweiten Brief, geschrieben erst im letzten Winter, zitiere ich wegen eines darin wiedergegebenen Textes, den ich seit Jahren mit mir trage. Zuerst meine Stimme: „Eine Zeit der Leere für mich (nicht aus Mangel an Aufgaben), im Gefühl, dass mein Engagement hier in unserer Quäker Gruppe zu Ende kommt. In Anbetracht der bestehenden Bedürfnisse der Gruppe, und im Wissen, wie erfüllend es war, ihnen zu dienen, scheint es fast grausam, dies aufgeben zu müssen, während die Bedürfnisse weiter dauern, oder noch schlimmer, wenn es da und dort gekeimt haben sollte und die Keimlinge der Pflanze bedürfen. Meine einzige Hoffnung ist, dass der Gott, der mich zu diesem Rückzug bewegt, der gleiche ist, der, wie John Woolman es sagt, ‚vollkommen genügt für die Pilgerschaft seines Volkes‘ und sich um die Bedürfnisse dieses Volkes kümmern wird.“

Die Leere anzunehmen heißt vertrauen. Danach zitiert der Brief aus dem Text einer Kanadischen Äbtissin des Trappisten Ordens⁽⁸⁾, über die lebenspendende Leere des rechten Wartens. Sie sagt (in ihrer eigenen religiösen Sprache): „Es ist der göttliche Geist selbst, der, durch die Kraft unseres Verlangens nach Gott, diese lebendige Leere in uns aushöhlt, diesen göttlichen Empfangsraum in uns. Und ebenso ist es dieser Geist, der diese Leere erfüllt mit der göttlichen Fülle. Daraus können wir sofort die spirituelle Tragödie erkennen, die sich einstellt, wenn wir versuchen, diese Leere selbst zu füllen. Die Leere ist unser Schatz; aus ihr springt unser spirituelles Wohl, die Frucht der göttlichen Fülle, die in unsern Herzen ausgegossen wird.“^(8a)

Ich wiederhole den letzten Satz in meinen eigenen Worten:

„Die spirituelle Armut –
die Ausgangslage der Armut im Geist –
ist unser Schatz.

Aus ihr springt, was wir wirklich brauchen,
die Frucht der göttlichen Fülle,
die in unsern Herzen ausgegossen wird
und uns in die Welt sendet.“

Nichts

Letztlich ist unsere Furcht vor dem „Warten auf Gott“ eine Angst vor dem Nichts, unserer Vernichtung, dem Nicht-Sein. Sie prägt unser Leben tiefer, als wir oft ahnen. Und es ist gerade die Übung dieses Wartens, die diese Furcht überwindet.

Genau das war die persönliche Erfahrung von George Fox, so tief, so überzeugend, dass er nicht aufhören konnte, davon zu reden, im Verlangen, dass auch andere zu dieser unmittelbaren Begegnung mit dem Lebendigen kommen möchten. In einer seiner Episteln sagt er, zum Beispiel:

„Deine Kraft liegt im Stillstehen,
nachdem du dich selbst gesehen hast...
Steh still in dem Licht, das es dir zeigt –
dann kommt die Kraft, und Hilfe.
Hefte deinen Sinn auf jenen Geist
der war, bevor der Buchstabe war.
Steh still in jener Kraft,
die Frieden bringt.“

1652^(8b)

5b. Die Ausgangslage als Lebenshaltung

Mit der Zeit beginnt sich die Praxis dieses Wartens über unser ganzes Leben auszudehnen. Die Ausgangslage wird zur Lebenshaltung.

Wie erfahre ich das? Aus dem Warten wird Sendung. Ich werde gesendet in die Aufgaben meines Tages, die die üblichen sein mögen, doch neu erfüllt mit Sinn und mit der Energie des frischen Manna. Ich werde auch ab und zu gesendet in eine neue, besondere Aufgabe, die unerwartet sein und mich ängstigen kann, oder eine, auf die ich lange gewartet und halb gehofft und halb gebangt habe. Ich erinnere mich an eine besonders lange Zeit solchen Wartens, in der ich schrie nach der Aufgabe, die ich kommen fühlte. Einer klar ersichtlichen Arbeit im Weinberg Gottes.

Der Schrei

Aus dem Warten steigt oft ein Schrei. „O Herr, mein Gott, ich rufe um Hilfe des Tags, ich schreie zu dir aus der Nacht!“ – „Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhör mein Flehen!“ „Lass mich nicht zu Schanden werden!“ Die Psalmen haben mich das Schreien gelehrt.

Schreien, Wehklagen. Kurt Wolff, der die Psalmen auf persönliche Weise schrieb aus unserer Zeit heraus, betet in einem von ihnen: „Ich jammere nicht, Herr, ich jammere nicht - ich klage!“

Was tut die Klage, das berechtigte Klagen von Herzensgrund? Was tut der aufrichtige Schrei?

In ihm anerkenne ich meine Lage, wie ich sie fühle, meine Hilflosigkeit, ganz und gar. In ihm öffne ich mein Herz meiner Realität, die ich nicht länger leugnen kann. Und: Der Schrei eröffnet einen Raum, der über mich und meine Not hinausgeht. Er sprengt das Gefängnis der Not, in dem ich stecke. In meinem Schrei strecke ich mich in diesen größeren Raum hinein. Ich wachse an meinem Schrei.

Der Schrei drückt Glauben aus, von dem ich vielleicht nicht wusste, dass ich ihn habe. Ich würde nicht schreien, wenn ich ins tiefe Wasser falle, wenn da nicht tief in mir irgendwo ein Glaube wäre, dass da Rettung ist, ob nun in der Form, wie ich sie mir vorstelle, oder anders.

Mutter Theresa sagte es so: „Bete, wie du kannst, nicht, wie du nicht kannst“. Einem, der ihr schrieb, er möchte ja gern beten, aber wie könne er, da er nicht an Gott glaube, antwortete sie: „Du brauchst nicht an Gott zu glauben, um zu beten. Bete einfach, und du wirst finden, dass du Antwort erfährst“.

Wenn wir uns bängen um eine bedrohliche Weltlage, um unsere spezifische Antwort darauf als Quäker, haben wir geschrien? Haben wir uns in den Segen dieser zweifachen Wirkung des Schreis begeben? Wer sind wir Zwerge, dass wir im engen Raum unserer Beklemmung Antwort finden wollen?

Die Aufgabe

Zwei weitere Dinge habe ich gelernt über die Voraussetzungen zum Empfangen meiner persönlichen Aufgabe im Weinberg Gottes, nach der ich dürste: Ich muss willig werden, das zu tun, was Gott von mir will. Die Aufgabe anzunehmen, die ich als die Gottgegebene erkenne, auch wenn sie meinen persönlichen Vorstellungen und Wünschen vorerst zu widersprechen scheint. Ich habe hier sehr große Überraschungen erlebt, die auch schmerzhaft waren. Aber die Freude lag darunter, an der Wurzel.

Ich kann nur geben, und darf nur geben, was mir gegeben ist.

Die zweite Weisung habe ich aus dem Mund eines Kindes gehört, an einer Jahresversammlung der sogenannten Conservative Friends in Ohio. Eines Abends erzählte uns dieses Kind, was es tagsüber gelernt habe in seinem Kin-

derprogramm. „Wenn wir etwas brauchen oder wünschen, dürfen wir es Gott sagen, und dann müssen wir warten. Und während wir warten, müssen wir das tun, von dem wir wissen, dass wir es tun müssen“. Ich zähle diesen Ratschlag zu den nützlichsten, die ich von den Freunden empfangen habe. Wir neigen dazu, in unserm Eifer, das zu übersehen oder als gering zu achten, was uns unmittelbar zu tun gegeben ist, während wir uns nach einer „wichtigeren“ Aufgabe strecken, durch die wir „Größeres“ zu bewirken hoffen. Das treulich und von ganzem Herzen zu tun, was meinem bis dahin empfangenen Maß von Licht entspricht, bereitet mich dafür, mehr Licht zu empfangen, vielleicht auf die Aufgabe hin, nach der ich mich sehne.

Geschäftigkeit

Was hindert unsere Aufgabe? Wenige Tage vor diesem Vortrag bin ich aufgewacht mit einem Wort des Dichters Rilke, das mich als junger Mensch beschäftigt hat: „...unsern Schatz an Unsichtbarkeit mehren...“.⁽⁹⁾ Ich hatte lange nicht daran gedacht.

Eine Aufforderung, die an die Menschen unserer Zeit gerichtet scheint. Wir alle wissen von jener Geschäftigkeit, die uns kaum mehr Zeit lässt, auf das Wesentliche aufmerksam zu sein. Im pausenlosen Laufen nach dem Sichtbaren erblindet unser spirituelles Auge. Wir laufen an dem vorbei, was wir eigentlich tun sollten: Was wir tun, wird belanglos. Wir verpassen göttliche Hinweise und offene Türen. Unser hochbewegtes, multidimensionales Leben wird im Kern unkreativ. Der Sinn ist verloren. Die innere Erfrischung bleibt aus. Wir sprechen von Burn-out.

Nur mit Zittern wage ich es, euch Auszüge aus einem Brief vorzulegen, der zu den radikalsten Schriftstücken gehört, die ich mit mir trage. Er stammt von dem amerikanischen Trappistenmönch Thomas Merton, der durch seine Bücher unzähligen Menschen unserer Zeit – einschließlich Quäkern – eine Brücke vermittelt hat zwischen unserer spirituellen Entfremdung und dem, wonach sich letztlich jeder Mensch zutiefst sehnt. Der Brief, mittlerweile öffentlich geworden und mir vor Jahren von einer Quäkerin meiner Jahresversammlung zugesandt, ist gerichtet an einen, der in leitender Stellung in einer Friedensorganisation tätig war und sich in Überarbeitung, Erschöpfung, und Entmutigung an Merton wandte. Nach einigen verständnisvollen praktischen Hinweisen rät Merton: „Sei nicht abhängig von der Hoffnung auf Resultate. In der Art von Arbeit, die du auf dich genommen hast, musst du akzeptieren, dass deine Arbeit wertlos erscheinen kann und vielleicht keine Resultate erzielen wird... Indem du dich an diese Aussicht gewöhnst, wirst du dich mehr und mehr konzentrieren nicht auf Resultate, sondern auf den Wert, die Richtigkeit, die Wahrheit der Arbeit selbst... und du wirst immer weniger kämpfen für eine Idee und mehr und mehr für spezifische Menschen. Die Breite deines Engage-

ments wird sich vielleicht verringern, aber es wird viel realer werden. Am Ende ist es die Realität persönlicher Beziehungen, die alles rettet.“

Er geht weiter, der Wurzel des Problems näher: „Wie du selber denkst über das, was du tust, ist entscheidend wichtig. Du versuchst wahrscheinlich, dir in deiner Arbeit und deinem Zeugnis eine Identität zu bauen. Das ist nicht der rechte Gebrauch deiner Arbeit. Alles Gute, das du tun wirst, wird kommen nicht von dir, sondern aus der Tatsache, dass du, im Gehorsam des Glaubens, dich von der göttlichen Liebe hast brauchen lassen. Versuche, öfter daran zu denken, und du wirst allmählich frei werden vom Bedürfnis, dich selber zu beweisen, und du wirst offener sein können für die Kraft, die durch dich wirkt, ohne dass du es weißt.“⁽¹⁰⁾

Ohne dass du es weißt. Das fällt schwer. Ich kann letztlich nicht sehen, oder nur zu einem geringen Teil, wie ich nützlich bin in der Welt, wie Gott durch mich arbeitet, durch meine Werke und meine Person. Ich könnte dies vielleicht als die größte Herausforderung meines Lebens bezeichnen: Diese Unsichtbarkeit anzunehmen. Von der Bestätigung meiner selbst durch das Sichtbare abzulassen. Erst dann, glaube ich, finden wir wirklich unsern Weg, sind wir erst wirklich frei dazu – meinen Weg, der mit meiner Person identisch ist.

Brennender Busch

Hier fällt mir ein spirituelles Durchbruchserlebnis ein, das ich vor einigen Jahren hatte. Auf dem Weg einen Wald hinauf zur Kirche eines Klosters, in dem ich auf einer Durchreise übernachtet hatte (der Staat war Connecticut, die Ortschaft hieß Bethlehem), fiel mein Auge auf einen kleinen, gewöhnlichen Strauch an der Seite des Waldpfads, und mich durchfuhr, wie das, was der Strauch von sich gab in meiner Wahrnehmung des Augenblicks, nichts anderes sei als – der Strauch. Und es brach aus mir: „I am the ministry, I am the ministry!“ – „Ich bin die Botschaft!“

Es war nicht Größenwahn. Es war die Demut, in die wir gelangen, wenn wir uns plötzlich vor Gott stehen fühlen. „I am who am“ – „Ich bin, der ich bin“. ⁽¹¹⁾

Ich bin nur, und kann nur in dem nützlich sein in der Welt, im Weinberg Gottes, was ich bin und wozu ich werde, wenn ich mich „von der göttlichen Liebe brauchen lasse“. Und darin kann ich mich nicht sehen, wie der kleine Busch sich nicht sah. Die Frucht ist für andere. Meine Seligkeit kommt nicht aus dem Anblick meiner selbst, sondern meinem Einssein mit Gott.

Rhythmus

Einige Jahre lang nahm ich mein Leben wahr als einen Rhythmus von Zeiten des Ruhens und Wartens, und Zeiten neuen Tuns. Lange glaubte ich, mich für das eine oder andere entscheiden zu müssen. In einem Brief habe ich dieses Erleben einmal so beschrieben:

„Ich muss Gott erlauben, mich immer wieder einzuziehen, wie ein Fischer immer neu seine Angel einzieht, die er weit ins Wasser hinaus geworfen hat, ob nun ein Fang daran hängt oder nicht. Gott weiß die Zeit, wann die Sendung zu Ende ist. Die Arbeit hat mir Freude gemacht! Aber die Rückkehr ins Alleinsein mit Gott muss mir mehr sein als die Arbeit. Vollendung ist dort, obwohl es mir zuerst wie Leere und Entbehrung erscheinen kann“.

Eine Quäkerin, die viele Jahre lang sehr aktiv gewesen war in einem Auftrag, schrieb mir eines Tages, sie fühle, dass er nun „zurückgezogen“ werde. „Ich kann kaum erwarten, zu sehen, in wem er nächstens wiedererscheinen wird“, schrieb sie. Ich wusste, dass ihr das Ende dieser Arbeit nicht leicht fiel. Diese freudige Unterwerfung, im Bewusstsein, dass Gott durch die Gemeinschaft wirkt, nicht nur durch unsere eigene Person, bewegte mich tief. „Not to extend the gift“ – „die Gabe nicht ausdehnen wollen“, lautet ein weiterer Ratschlag früherer Freunde, der mir immer wieder nützlich ist. Prüfen, ob der Auftrag noch besteht.

„Wie können meine Zeiten des Wartens, der Zurückgezogenheit, Frucht bringen für andere?“, habe ich mich immer wieder zweifelnd gefragt. Der eben zitierte Brief gibt dieses Bild: „Eine Zisterne mitten in einem Feld, wo Arbeiter sich mühen. In der Hitze und dem Staub ihrer Arbeit sind sie sich bewusst, dass da ein Brunnen ist, zu dem sie gehen werden, wenn die Zeit der Erfrischung da ist. Wenn der Brunnen seine Aufgabe nicht tut und sich von der Quelle los macht und den Arbeitern im Feld nachgeht, um ihnen zu ‚helfen‘, dann werden sie nicht erfrischt werden. „Ich bin nicht das Wasser, ich bin die Zisterne, das Gefäß, welches der Geist gräbt, tiefer und tiefer, damit das Wasser sich in ihm sammeln kann für andere.“

Der Gang in die Tiefe

Zunehmend erfahre ich, dass das innere „Warten auf Gott“, das stille Lauschen auf die „Stimme“, auch im aktiven Tun unvermindert fortdauern kann. Ich glaube, es ist das, was wir den „inneren Frieden“ nennen, den andere Menschen fühlen und der heilend auf sie wirkt. So, glaube ich, meinte Jesus seinen Hinweis auf das unum necessarium, das eine, was nottut, in der Geschichte von Martha und Maria in Lukas 10, auf die man sich im jahrhundertelangen Streit um die edlere Berufung – caritative äußere Aktivität oder reine Kontemplation – immer wieder berufen hat. Er wollte nicht Marias Tätigkeit über die Marthas erheben, sondern Martha daran erinnern, dass sie, im Trubel ihrer Aktivitäten und Besorgtheit um das Gute in Gefahr war, aus dem inneren Warten und Hören auf die lehrende, heilende, uns sicher führende Stimme herauszufallen.⁽¹²⁾ Ich habe Menschen, die in dieses durchgehende „waiting on the Lord“ gekommen sind, als Pole der Ruhe inmitten von Unruhe, Angst und verzweifelter Geschäftigkeit erfahren. Sie sind es, die Klarsicht und Weitsicht empfangen

und (oftmals in der Quäkerversammlung) das rechte Wort zur rechten Zeit finden, und besonnen handeln können, wo andere wie gelähmt sind.

Unsere Praxis des Wartens ist progressiv. Das Licht dringt immer weiter in uns vor, hinunter zum „unterdrückten Samen“, wie frühere Freunde es nannten, den es befreien will. „Orte“ der Dunkelheit und des Todes in uns, „erfrorene Teile“ unserer Seele, werden fortschreitend „erlöst“. Durch diese Aktion des Lichts werden wir schließlich, meist unbewusst, zu Rettern, Erlösern, anderer. In den Journalen früherer Freunde gibt es wunderbare Beispiele davon.⁽¹³⁾ „Die Welt verändern“ heißt, den göttlichen Samen in ihr befreien von dem, was ihn bedrückt, unterdrückt, und hindert, im Innern der Menschen, und in allen kreatürlichen Situationen.

Umkehr und Erlösung

Die Rückkehr zur Ausgangslage heißt in der jahrtausende-alten jüdisch-christlichen Tradition, aus der das Quäkertum entsprungen ist, Umkehr. „Kehrt um!“ ist der Prophetenruf, der aus den Schriften verschiedenster Zeiten durch die Bibel schallt. Die Bewegung, aus der Erneuerung, der Weg nach vorne, kommt, ist zunächst eine rückwendende.⁽¹⁴⁾ „Kehrt um – denn das Reich Gottes ist da!“, wie das Neue Testament es sagt.⁽¹⁵⁾ Es war schon immer da – wir sind nur weggelaufen.

Keine Geschichte in der Bibel stellt für mich die Natur dieser Rückkehr-im-Licht klarer und präziser dar als das berühmte Gleichnis Jesu vom „Verlorenen Sohn“, der sich vom Vater sein Erbe ausbat, um es in der Welt durchzubringen und schließlich in einem Schweinestall zu enden, wo er sich eines Tages entschloss, zurückzukehren. Und so wie er den ersten Schritt dazu tat, kam ihm der Vater entgegen.

Der Sohn hatte erwartet, dass er nun die niedrigste Stellung in seines Vaters Haus einnehmen werde. Eine demütigende, entwürdigende Stellung – für ihn als den rechtmäßigen Erben – eine Sklavenposition, denn er glaubte selbst, dass er es nicht anders verdiene. Stattdessen fand er sich in die höchste und freudigste Stellung erhoben.

Warum sind wir so zögerlich zur Umkehr? Wir fürchten uns vor der demütigenden Lage, in die wir durch Anerkennung unserer Realität kommen könnten. Reue könnte uns überfallen, Zusammenbruch, Trauer, Tränen (die so viel Befreiung bringen). Wir fürchten innerliche Strafaktionen, Selbstablehnung und Selbstverdammung. Es graut uns vor der Erfahrung der Niedrigkeit, vor der wir uns so fleißig zu schützen suchten. Die frühen Freunde nannten das Ereignis der Umkehr „conviction“, Überführung (ein „convinced Friend“ war ursprünglich ein vom Licht Überführter), und sagten, dies sei das erste, was das Licht tue. Sie interpretierten die Klausel, die bei Matthäus dem Ausdruck „Reich Gottes“ in unserm Thematsatz folgt – „und seine Gerechtigkeit“ – dahin,

dass diese Gerechtigkeit zuerst einmal in uns selbst wirksam werden müsse, nämlich eben in dieser persönlichen Überführung durch das Licht.

Wie beim Schrei, können wir erst herausfinden, wer Gott ist, wenn wir den Schritt der Umkehr TUN. Sowie wir unsern Fuß auf den „Weg zurück“ gesetzt haben, sind wir in der Ankunft.

Martin Buber, jüdischer Religionsphilosoph und Freund der Quäker, dessen großes Werk Ich und Du mich diesen Sommer unter euch begleitet hat, endet sein tiefes Nachdenken über die zentrale Bedeutung der Beziehung im religiösen und mitmenschlichen Leben mit einer Aussage, die ich sowohl für den inneren Vorgang im Einzelnen als auch für die Entwicklung der Menschheit als geltend empfinde:

Das Verhängnis

wird mit jedem Aeon erdrückender,
die Umkehr sprengender.

Und die Theophanie

wird immer näher,

sie nähert sich immer mehr der Sphäre
zwischen den Wesen, nähert sich dem Reich,
das in unserer Mitte, im Dazwischen, liegt.

Die Geschichte

ist eine geheimnisvolle Annäherung.

Jede Spirale ihres Wegs

führt uns in tieferes Verderben

und in grundhaftere Umkehr zugleich.

Das Ereignis aber, dessen Weltseite

Umkehr heißt, dessen Gotteseite heißt

Erlösung.

6. „... und alle diese Dinge werden euch gegeben werden“

Wie hängen nun die beiden Teile unseres Thematsatzes zusammen? Was steckt in dem verbindenden Wörtchen „und“? Ist da ein kausaler Zusammenhang, oder meinte Jesus bloß: „Kümmert euch ums Reich Gottes – denn alle diese andern Dinge, um die ihr euch sorgt, werden euch ohnehin gegeben?“

Als ich in meiner Vorbereitung zur zweiten Hälfte unseres Satzes kam, war mir, hier könne ich nur noch singen. Von einer Erfahrung, die über Erklärung und Kausalität hinausgeht, wie wahre Geschenke das eben tun, ohne Warum und Wozu. Ich sehe mich um – und was sehe ich? Wie ist das Leben im Reich Gottes?

Die „himmlische Ökonomie“: Ich besinge, was ich seit kurzem die „himmlische Ökonomie“ nenne. Vielleicht gibt es so etwas. Es hat nichts zu tun mit

einem neuen Dogma oder einer neuen parawissenschaftlichen Theorie. Ich kann und will nichts beweisen, und biete kein Rezept an. Ich erlebe, dass, wo ich das Reich Gottes zuerst und stetig suche, mir nicht nur meine Aufgaben, nicht nur meine Wege gegeben werden, sondern auch alle Mittel, die dazu nötig sind, einschließlich der materiellen. Türen öffnen sich, von denen ich gar nicht wusste, dass es sie gibt. Ich werde staunend der Fülle gewahr, die ist, und werde frei, sie kreativ zu nützen im rechten Tun. Das Öl im Krüglein geht nicht aus.⁽¹⁶⁾ Wie schon erwähnt, handelt es sich nicht um ein Tauschverhältnis - „das Reich“ für „die Dinge“ -, nicht um Käuflichkeit. Auch nicht um irgendwelche Magie.⁽¹⁷⁾ Vielmehr ist es, als ob wir im treuen Suchen des Reichs Gottes in der Gemeinschaft in einen Strom einträten, in dem alles vorhanden ist und aus dem uns alles zukommt, was unsere Arbeit, unser Leben, in diesem Reich erfordert. Jedwelche Idee, an der wir vielleicht heimlich festgehalten haben, dass, wo wir das Reich Gottes an die erste Stelle setzen, wir weniger haben werden von dem, was wir als Menschen brauchen, wird zunichte. Das Gegenteil ist der Fall. Wir lernen, worum wir bitten sollen, und erfahren, dass unsere Bedürfnisse sich damit auch ändern können und viele von ihnen schmerzlos wegfallen. Unser Leben wird geordnet und von schlanker Kraft.

Nicht nur wird mir gegeben, was mir Not tut – ich kann dazu kommen, zu fühlen, dass ich nicht brauche, was mir nicht gegeben ist.⁽¹⁸⁾ Ich fange an, das Leben zu schätzen und zu lieben als die permanente offene Krise, die es ist. „Krise“ heißt „Entscheidung“, und sie ist minütlich von uns verlangt. In jeder Entscheidung kann ich jene „Vollkommenheit“ erreichen, die die frühen Freunde für möglich hielten (gemäß den Worten Jesu, „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“, Mt 5, 48), denn jeder Augenblick bietet mir die Möglichkeit der „Umkehr“.⁽¹⁹⁾ „Wunder“ sind nicht mehr Ammenmärchen, oder „Beweise“ außerirdischen Eingreifens, die unsere Vernunft ablehnen müsste; im Reich Gottes sind sie die Norm. Wir erfahren die wundersame Genüge, die in der Geschichte von der Speisung der Fünftausend so wunderbar dargestellt ist (Mt 14, 13), und die Wahrheit des Jesuswortes: „Meine Nahrung ist, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu vollenden.“ (Joh. 4, 34).

Auch in der allerschlimmsten Lage, durch die wir durch unsere Treue und die Antwort der Welt darauf geraten mögen, werden wir aufgerichtet und genährt von der Wahrheit, wie die Quäkerin Eva Hermann dies in ihrem Zeugnis über ihre schreckliche Gefangenschaft im NS-Reich so erschütternd dargestellt hat.⁽²⁰⁾ Sie erfuhr in dieser Lage, „dass der Zugang da ist zu einer Wirklichkeit, die unendlich viel größer ist (als unsere Not); dass das Meer der Finsternis überflutet wird von dem viel größeren Meer des Lichts.“ (Nach dem bekannten Bild von George Fox.)

Eine weitere Sorge, die viele von uns beschattet – um die Fortdauer wahr-

haften religiösen Lebens und unserer eigenen Religiösen Gesellschaft – wird abgelöst von der Gewissheit, die dem verzweifelnden Propheten Elija gegeben wurde, als er sich der Letzte wähnte im Volk Israel, der dem lebendigen Gott noch anhing: „Ich werde stets Siebentausend belassen in Israel, die ihre Knie nicht beugen vor dem Baal und sein Bild nicht küssen“ (1. Könige 19, 18). Und wir werden diesen Freunden Gottes immer wieder begegnen. Ebenso werden wir von falschem Drängen nach „Gemeinschaft“, wonach wir so oft schreien, und Versuchen, sie mit falschen Mitteln zu „bauen“, befreit in der wachsenden Erkenntnis der wahren Quelle jener Gemeinschaft, die wahrhaftig Gottes Wille für uns ist. In einem Bild Martin Bubers^(20a):

[Das Fortbestehen der religiösen Gemeinschaft beruht darin,]

„dass die Beziehungen der Menschen
zu ihrem wahren Du,
die Radian,
die von all den Ichpunkten
zur Mitte ausgehen,
einen Kreis schaffen.
Nicht die Peripherie,
nicht die Gemeinschaft
ist das erste,
sondern die Radian,
die Gemeinsamkeit der Beziehung
zur Mitte.
Sie allein
gewährleistet
den echten
Bestand der Gemeinde.“

Endlich auch werden wir dazu erlöst, das Reich Gottes frei und gerecht zu predigen in aller Welt, wie es uns geboten ist und wie es die frühen Freunde mit großer Leidenschaft getan haben. Durch unsere Taten und durch unser Reden, bis hin zum alltäglichen Gespräch. Wir werden angehalten von innen her zur Wachsamkeit über unsere Zunge, die so viel Unfrieden zu säen vermag.⁽²¹⁾ Wir erfahren die fast unaussprechliche Freude der wahren mitmenschlichen Begegnung, wenn wir lernen, im andern zuerst das Reich Gottes zu suchen, und fühlen, wie ihm dabei „das Kind im Leibe hüpf“, wie der schwangeren Elizabeth beim Gruß der schwangeren Maria in der Geburtsgeschichte bei Lukas.⁽²²⁾

Unser Bild von der Welt, der armen, leidenden, verdorbenen Welt, ändert sich in diesem seligen Dienst. Nicht, dass sie uns weniger nötig hätte, der unterdrückte Samen in ihr. Zeilen aus dem Tao Te Ching, die ich seit langem in mir trage, eröffnen mir zunehmend ihren Sinn⁽²³⁾:

„Ihr wollt die Welt verbessern?
Das könnt ihr nicht.
Die Welt ist heilig.
Man kann nicht verbessern, was heilig ist.
Wer an ihr herum flickt, zerstört sie.
Wer sie behandelt als Objekt, verliert sie.“

Wir lernen, mit der Welt, mit der Gemeinschaft, in der wir uns befinden, wahrhaft zu gehen eher als sie korrigieren zu wollen. Wie anders dieses Mitgehen ist, wie viel fruchtbarer! Freudig erkennen wir unser Privileg, in der fortlaufenden Formation echter menschlicher Gemeinschaft co-kreativ präsent sein zu dürfen. ⁽²⁴⁾ Im „größeren Raum“ des Reichs Gottes lernen wir, das Leben und unsere Mitmenschen auf anderer Basis zu lieben als die ängstlicher Sorge um unser eigenes unmittelbares Wohlbefinden, materiell und spirituell. Unsere Friedensarbeit wird eine Arbeit des Friedens.

Das rechte Beil: Vor ein paar Wochen, als ich eine eurer Freundinnen und ihre Familie besuchte, fand ich auf dem Marktplatz ihrer Stadt in einem dort stehenden Büchergestell, in das jeder frei stellen und aus dem jeder frei nehmen konnte, was er wollte, eine kleine Sammlung von Volkserzählungen. ⁽²⁵⁾ Eine davon schien mir perfekt wiederzugeben, was unser kurzer Themasatz und mein langer Vortrag sagen wollen, und so schließe ich mit dieser kindlichen Geschichte:

Einem Bauern fiel das Beil in den Fluss,
und er setzte sich bekümmert ans Ufer und weinte.
Das hörte der Wassermann; der Bauer tat ihm leid,
und er brachte aus dem Fluss ein goldenes Beil.
„Dein Beil?“ fragte er.
Der Bauer sagte: „Nein, nicht meins.“
Der Wassermann zeigte ihm ein silbernes Beil.
Der Bauer sagte wieder: „Das ist nicht mein Beil.“
Jetzt brachte der Wassermann das richtige zum Vorschein.
Der Bauer sagte: „Das ist mein Beil.“
Der Wassermann schenkte ihm alle drei.

Anmerkungen

(1) Gerard Guiton, „Recovering the lost radiance: The kingdom of God, the early Friends, and the future of Quakerism,” in QUAKER RELIGIOUS THOUGHT, Nr. 113, Dec. 2009, p. 42: „Howgill, anerkennend, dass Worte das Unaussprechliche nie voll beschreiben können, bestätigte sie als bloße Laute, Schleier, welche die wahre Schönheit und die Bedeutung dieser spirituellen ‚Wohnstatt‘, oder ‚Schatzhaus der Weisheit‘, bedecken.“ (Übersetzung H.B.)

(2) Besonders bewegend ausgedrückt scheint mir heute die Erfahrung dieser überwältigend andern Gerechtigkeit Gottes in eben jener Hymne des Mystikers Angelus Silesius oder „Schlesischen Boten“ (Johannes Scheffler, 1624-1677), die ich in jungen Jahren mit meinen Mitkonfirmanden singen musste: „O dass ich dich so spät erkennet, du hochgelobte Liebe du,/ und dich nicht eher mein genennet, du höchstes Gut und wahre Ruh!/ Es ist mir leid, ich bin betrübt, dass ich so spät geliebt.“ Der Dichter besingt in diesem Lied mit tiefer Rührung seine Erfahrung des „Lohnes“, d. h. der vollen, unverminderten Freude, zu der er „spät“ gelangte.

(3) Mehrere dieser Gleichnisse enden mit einem harten, sogar verdammenden Urteil über den, welcher der dargestellten Wahrheit nicht gerecht wird in seinem Leben, was einem erwünschten Jesusbild und seiner Vergebungslehre zu widersprechen scheint. Jesus hat seine Hörer nicht getäuscht über die tatsächlichen (auch diesseitigen) Konsequenzen menschlicher Handlungen und Lebensweise. Ich lese diese Passagen als Parabeln des geistigen Prozesses, wie ich ihn erfahre, der inneren Störungen und „Qualen“ und äußeren Blockierungen und Verwirrungen, in die ich gerate, wo ich z.B. nicht vergebe oder mir bewusst werde, dass ich das mir anvertraute Gut - die Gabe des Lebens selbst - veruntreue. Der „bestrafende Herr“ ist für mich niemand anders als die Wahrheit, die, uns anschauend, uns immer wieder daran erinnert, wer wir wirklich sind - wozu wir, unserm Potential gemäß, wirklich bestimmt sind.

(4) Dieses Gleichnis von der Vermehrung erinnert an den Ausspruch der Britischen Freundin Caroline Stephen (1789-1859), der unter Quäkern zum geflügelten Wort geworden ist: „Live up to the measure of Light you have received, and more Light will be given you“ - „Lebe so, wie es dem Maß an Licht, das dir gegeben ist, entspricht, und mehr Licht wird dir gegeben werden.“

(5) Gerard Guiton, „Recovering the lost radiance: The kingdom of God, the early Friends, and the future of Quakerism,” in QUAKER RELIGIOUS THOUGHT, Nr. 113, Dec. 2009.

(6) Der U.S. Quäker Ken Jacobsen hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass die so genannten Seligpreisungen in Mt. 5 als Pfad der inneren Entwicklung verstanden werden können, der Schritt um Schritt zum Ziel der Friedenshaltung und Friedensstiftung führt. Der letzte Schritt kann ohne die andern nicht gewonnen werden. Ich fand das eine lohnende Meditation.

(6a) Eva Hermann, „Gefangen und doch frei“, S. 10. Bibliothek des Quäkerhauses Bad Pyrmont.

(6b) Sie sagte, sie hätte „keine Zeit“ - ein Glück für mich, wie sich erwies, denn es wäre ein „Davonlaufen“ gewesen.

(6c) Vgl. auch die Worte der deutschen Quäkerin Marie Pleissner, als sie nach langer Haft aus dem KZ Ravensbrück entlassen wurde: „Man fällt nie tiefer als in Gottes Hand.“ Aus: „Lebensbilder deutscher Quäker während der NS-Herrschaft 1933-1945“, S. 79.

(7) Samuel Bownas (1676-1753), „A Description of the Qualifications Necessary to a Gospel Minister: Advice to Ministers and Elders Among the People Called Quakers.“ Erstdruck: 1750, London. 1989 Pendle Hill Publications, mit einer Einführung (inkl. Samuels Lebensbeschreibung) von William P. Taber Jr, wo diese Geschichte aus Samuels Journal so zitiert wird: [Samuel erzählt in seinem Journal, dass an einer Sonntagsandacht im Jahr 1696] „eine junge Frau namens Anne Wilson dort war und predigte; sie war

sehr eifrig, und indem sie ihr Auge auf mich heftete, zeigte sie mit dem Finger auf mich mit großem Eifer und äußerte mit großer Kraft die Worte: ‚Ein Quäker von Haus aus kommst du zur Versammlung gerade so, wie du (das letzte Mal) aus ihr weggegangen bist, und gehst aus ihr, wie du zu ihr gekommen bist, und bist um nichts besser dafür, dass du gekommen bist; was wirst du tun, wenn das Ende kommt?‘ Das entsprach meinem damaligen Zustand so vollkommen, dass ich wie Saul sozusagen zu Boden geworfen wurde, aber, meinen Sinn nach innen wendend, schrie ich heimlich: ‚Herr, was soll ich tun, um dem abzu- helfen?‘, und eine Stimme, wie man es nennen könnte, sprach in meinem Herzen und sagte: ‚Schau auf mich, und ich werde dir helfen;‘ und ich empfang so große Tröstung, dass sie eine Flut von Tränen in mir auslöste.“ (Übersetzung H. B. Bownas Buch war grundlegend in meiner Quäker „Formation“ und half mir wiederum sehr in meiner persönlichen Vorbereitung auf diese Vorlesung. Ich empfehle es hoch.)

(7a) Exodus (2. Buch Mose), 16.

(8) Trappisten: Zisterzienser der Strengen Ordnung, ein kontemplativer katholischer Orden, dessen Angehörige miteinander in Schweigsamkeit leben (außerhalb der gemeinsamen Stundengebete). Mitte der Neunziger Jahre habe ich viel fruchtbare Zeit als Gast bei einer solchen Gemeinschaft von Frauen in der Nähe von Boston verbracht.

(8a) Jean Marie Howe, OCSO: „Spiritual Journey - the Monastic Way.“

(8b) 1652. Auszüge und Übersetzung H.B.

(9) Aus dem Gedächtnis zitiert. Das Original könnte leicht anders lauten, etwa, „unsern Besitz an...“ Ich glaube, die Worte stehen im Malte Laurid Brigge.

(10) Thomas Merton, Brief an James Forest, 1966. Übersetzung H.B.

(11) Exodus (2. Buch Mose), 3

(12) Er war gekommen. Ein Freund in meiner Monatsversammlung wies einmal in einer Andacht darauf hin, dass Maria die Gelegenheit ergriff, auf ihn zu hören, während er da war.

(13) James Gough, ein Freund des 18. Jahrhunderts, beschreibt eine solche Erfahrung in seinem Journal: „Wenn es geschehen sollte, dass mehrere von denen, die sich (zur Andacht) versammelt haben, zerstreut werden und von der Gnade, die in ihnen ist, abweichen, wiewohl sie sich äußerlich still verhalten, und jemand kommt herein, oder ist gegenwärtig, der wachsam ist und in dem sich das Leben in großem Maß erhoben hat, wird dieser eine heimliche Arbeit in sich fühlen für diese ändern. Es wird ein sympathisches Antworten sein auf den Samen, der in ihnen unterdrückt ist und durch ihre schweifenden Gedanken verhindert wird, sich zu erheben. Wenn der Wachsame treu ist und im Licht wartet, und in seinem göttlichen Werk fortfährt, antwortet Gott oft auf dieses verborgene Mühen und wirkt durch das Atmen seines eigenen Samens in solchen Personen. Die andern finden sich heimlich getroffen ohne Worte. Der Getreue in dieser Arbeit wird zu einem Geburtshelfer, indem seine innere Bemühung das Leben in den ändern hervorbringt... Das unnütze Wandern der Phantasie hört auf, und das Leben aufersteht in allen. Diejenigen, die dadurch Hilfe erfahren haben, sind sich gewahr, dass eine solche Person ihnen Leben vermittelt hat ohne Worte.“ (Entnommen aus der unveröffentlichten Dissertation der U.S. Quäkerin Kathryn Damiano, „On Earth as it is in Heaven: Eighteenth Century Quakerism as Realized Eschatology.“)

(14) In den drei Jahren meiner Vorbereitung auf diese Vortragung habe ich immer wieder die Geschichte in 1. Könige 19 meditiert, die ich „die Reise - oder Bekehrungsreise - des Elija“ nannte. Immer mehr wurde sie mir zum metaphorischen Bild der „spirituellen Reise“ des Menschen, oder seines Lebens mit Gott, und ich erwog lange, meine eigene Lebensreise mit Hilfe dieser Geschichte und ihren Bildern zu erzählen. Die „Niederung“, der „Schrei“, die „Klage“, mir so wohlbekannte Stationen, werden hier auf so

anschauliche wie erleuchtende Weise dargestellt, und was mich schließlich besonders bewegte, war die Entdeckung, dass Gott, der dies alles schweigend und ohne Kritik empfängt, seinem entmutigten, selbstkritischen, aber ergebenden Diener nur antwortet durch weitere Sendung, zur nächsten Aufgabe. Vorher allerdings verhilft er ihm zur „Rückkehr“, indem er ihm (durch einen Engel) in seiner Ohnmacht Speise und Trank reicht zur Stärkung für den langen Marsch zum „Berg Gottes“, wo Elija in einer dunklen „Höhle“ verschwindet. Der neue Auftrag kommt, nachdem Elija sich von Gott aufgerufen hört in dieser Dunkelheit, seine Klage vorgebracht hat, und der Aufforderung, aus der Höhle zu treten und Gott zu begegnen, gefolgt ist.

(15) Mt 3,1; Mk 1,15

(16) Aus der Geschichte in 1. Könige 17 vom Besuch des Propheten Elija bei der Witwe von Zarepath, die mit ihrem Sohn verhungern zu müssen glaubte. Nachdem sie ihr letztes Öl und Mehl zu einem Brot für den hungernden „Gottesmann“ verwendet hatte, fand sie, dass das Öl in ihrem Krüglein und das verbleibende Mehl ihr nicht ausgingen.

(17) Von der Magie sagt Martin Buber: „Diese will wirken, ohne in die Beziehung [zu Gott, zur „Mitte“] einzutreten, und übt Künste im Leeren.“[Sie stellt sich nicht]‘, ‚vor das Angesicht‘, in die Vollendung des heiligen Grundworts, das Wechselwirkung bedeutet.“ (Aus: Ich und Du).

(18) Mehrere der Chassidischen Geschichten, die Martin Buber gesammelt hat, haben dies zum Thema, wie z.B. die folgende mit der Überschrift, „Die Pupille“: „Rabbi Pinchas sprach: ‚Seit ich dem Schöpfer wahrhaft zu dienen begann, habe ich kein Ding mehr zu erlangen gesucht, nur gewonnen, was Gott mir gibt. Weil die Pupille dunkel ist, nimmt sie alles Licht in sich auf.“

(19) Die Philadelphia Quäkerin und Autorin Hannah Withall Smith hat mir in einem ihrer Bücher einen interessanten Hinweis vermittelt: Nämlich, dass die Bibel weniger einen Prozess der inneren Wandlung verlange als den Zustand der Herzensreinheit. („Gott sieht das Herz an.“ „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz“, Ps. 51). Das bedeutet - und meine Erfahrung scheint dies zu bestätigen - dass die „Vollkommenheit“, auf die die frühen Freunde Wert legten und an die sie glaubten, nicht nur durch rechten Wandel über Zeit hin erreicht wird, sondern auch in Augenblicken der „Umkehr“ (der rechten Entscheidung) immer wieder neu gewonnen werden kann. H.W. Smith deutet darauf hin, dass jede Phase unserer geistigen Entwicklung die volle „Reinheit“ oder Vollkommenheit haben kann, so wie die Apfelblüte nicht weniger vollkommen ist als der reife Apfel.

(20) Eva Hermann, „Gefangen und doch frei“.

(21) Auf die Wachsamkeit auf den Geist des Gesprächs wurde in den Journalen früherer Freunde viel Gewicht gelegt. Die Freundin Sophia Hume (18. Jhd.) ging so weit, radikal zu fragen: „Ist deine Konversation das Evangelium Christi?“

(22) Lukas 1, 42.

(23) Aus der englischen Übersetzung von Stephen Mitchell. Deutsch H.B.

(24) Ein Freund meiner Jahresversammlung hat dieses Mitgehen (mit Bezug auf die „Problematik“ sehr kleiner Quäkergruppen) in einem Brief so beschrieben: „Wie klein eine Gemeinschaft auch immer ist, und wie groß ihre Herausforderungen, sie existiert - sie ist nicht ein „zukünftiges Etwas“, sie ist ein jetzt bestehender Organismus, und der beste Weg, sie auf eine kraftvolle Zukunft hin aufzubauen ist, stets darauf zu achten, dass ihr gegenwärtiges Leben genährt wird, so, wie es genährt werden kann.“ (Übersetzung H.B.)

(25) Gesammelt von Leo Tolstoy.

Gleichnisse vom Reich Gottes in den Evangelien

- | | | |
|---------------|----------------|---|
| 1) Mt 13,3, | auch Mk 4,3 | Sämann |
| 2) Mt 13,24 | | Weizen & Unkraut im Feld |
| 3) Mt 13,31, | auch Lk 13, 19 | Senfkorn |
| 4) Mt 13,33 | | Sauerteig (Hefe) im Mehl |
| 5) Mt 13, 44 | | Schatz im Feld |
| 6) Mt 13,45 | | Kostbare Perle |
| 7) Mt 13,47 | | Fischnetz |
| 8) Mt 18,23 | | Vergebung der Schuld (der grausame Diener) |
| 9) Mt 20,1 | | Gleicher Lohn für jeden Arbeiter im Weinberg |
| 10) Mt 21,28 | | Ja-Sager, der nicht folgt, und Nein-Sager, der folgt |
| 11) Mt 21,33, | auch Mk 12,1 | Die rebellischen Pächter des Weinbergs |
| 12) Mt 22,2 | | Die uninteressierten Hochzeitsgäste |
| 13) Mt 25,1 | | Die zehn Jungfrauen mit den Lampen |
| 14) Mt 25,14 | | Unterschiedliche Nutzung des anvertrauten Gutes („Talente“) |
| 15) Mk 4,26 | | Freies Wachstum des Samens in der Erde |

Keine Gleichnisse im Johannes Evangelium

Notiz zur schriftlichen Fassung

Ich danke den deutschen Freunden für ihre Geduld in der Erlaubnis, den Text meiner Vorlesung erst nach der mündlichen Vortragung endgültig aufzusetzen und vorzulegen. Die schriftliche Fassung ist gegenüber der mündlichen etwas erweitert – jedoch nur durch Material, das zur Zeit der Vortragung bereits vorlag, aber aus Zeitgründen nicht eingeschlossen werden konnte.

Manche Zitate im Text habe ich mir erlaubt in „gebrochenen Zeilen“ wiederzugeben, um zu langsamerem und meditativerem Lesen und Aufnehmen anzuregen.

Da viele Freunde englischer Zunge den Wunsch geäußert haben, diesen Text in ihrer Sprache zu lesen, habe ich vor, ihn auch ins Englische zu übertragen. Die Übersetzung wird bei mir bezogen werden können durch: heidi.blocher@gmail.com. H.B.

Biographische Notiz

Geboren wurde ich mitten im Krieg hart an der deutschen Grenze, auf der Schweizer Seite in Laufen am Rheinfall, als achttes Kind einer sehr großen Familie. Mein Vater, reformierter Pfarrer einer Gemeinde, die mehrere Dörfer umfasste, war Enkel eines Botanikprofessors an der Universität Marburg und seinem deutschen Erbe sehr zugetan. Meine Mutter stammte aus einem Bauerndorf im Säuliamt in der Nähe von Zürich. Sie sagte mir einmal, sie denke oft, es sei wohl nicht leicht, zwei so verschiedene Erbteile in sich zu vereinen.

Mit 24 Jahren bekam ich Gelegenheit, für ein Jahr „au pair“ nach Amerika zu gehen, wo ich blieb.



Meinen knappen Lebensunterhalt verdiente ich mir mit vielerlei Beschäftigungen an vielerlei Orten, ohne einen bestimmten Beruf zu wählen, wobei ich mich je länger je lieber auf den unteren Sprossen der Karriereleitern aufhielt. Mein eigentliches Interesse – das wusste ich bereits als Kind – galt der geistigen Suche, die ich, der Religion entfremdet, vor allem auf dem Gebiet der Kunst und in Kontemplation der Natur betrieb. Erst nachdem ich im Alter von fast 50 Jahren im Staat Massachusetts zu den Quäkern gekommen war, wurde es mir möglich, den mir bestimmten „Platz in der Welt“ findend zu anerkennen. Nach 15 Jahren intensiven Mitlebens in der Religiösen Gesellschaft der Freunde wurde ich Mitglied in meinem ersten Quäker Meeting, West Falmouth Preparative Meeting in der Monatsversammlung Sandwich auf Cape Cod, südlich von Boston. Mit der Zeit begann ich unter den Freunden zu reisen; ich bezeichne mich heute als „Visiting Friend“, einer spirituellen Aufgabe gemäß, zu der meine Wanderlust sich natürlich zu schicken scheint. Die letzten drei Winter verbrachte ich in Phoenix, Arizona (wo mein Leben in den USA begann und wo heute mein Sohn Aaron mit seiner Familie lebt), als „Sojourning Member“ des Phoenix Friends Meeting.

Die deutschen Freunde lernte ich während eines sechsjährigen Aufenthalts in meinem Ursprungsland kennen (1998 – 2004), eine Verbindung, die auch in den folgenden Jahren warm geblieben ist. H.B.

RICHARD L. CARY VORLESUNG

2010

**„Seek first the kingdom of God and
all these things will be given unto you“**

(Matthew 6,33; Luke 12, 31)

Translated from the German original by the author

Heidi Blocher

Herausgegeben von der
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e.V.
Bad Pyrmont 2011

„Seek first the kingdom of God and all these things will be given unto you“

(Matthew 6,33; Luke 12, 31)

1. Dear Friends...

I actually don't feel as nervous, standing here before you finally, as I had expected. Something one of your Friends, who cannot be with us today due to illness, said to me once comes to my mind. Some years ago, after I organized, upon a leading, the first border-crossing gathering for German-speaking Swiss and German Friends (which lives on presently on the Lindenberg in the Black Forest) and the participants started to arrive, I got very worried whether they would actually find what they might be hoping for, as if the responsibility for this rested entirely on my shoulders. It was then that Christa Voigt said to me: "Why are you so nervous, Heidi, now that we are all here?" I can still see her amused and affectionate smile. Immediately the burden was lifted from me. This Friend taught me something essential about Quakerism by this word. I often think of it.

After the first shock (and the surge of joy deeper down) of your invitation, a saying from the tradition of the so-called "Desert Fathers" presented itself to me. Only a few centuries after the appearance of Jesus of Nazareth, some men and women began to withdraw into the deserts of Egypt, Syria, etc. to devote themselves to an ascetical life of prayer, in hopes of coming closer again to the pure Christian root, the way of Christ. In time other seekers began to take pilgrimages to such purified souls, hoping to receive "a word" from them, approaching them - so I have read - with the request: "Father - Mother -, give me a word... that I may live." I suddenly saw that this was the request by which you had approached me, and it was its second part that made me tremble and quake. Not just any word do you want from me, nor "what I have to say," for what good would this be to you? We need to live.

What I want to say to you, dear Friends, is: I am in need of this word no less than you. I ask you to receive me among yourselves during this hour as one of you, to let me, as I stand facing you, inwardly look in the same direction with you, toward the Light of which we have need, for only in this way can I speak to you.

One more remark about words. By your declared wish I am compelled to speak to you in words. As you know, we Friends tend to trouble ourselves over that when it comes to an expression of the things of faith or "religion." We

harbor, by inheritance, so to speak, a certain mistrust against it. Now, only a few weeks ago a statement by an early Friend - Francis Howgill was his name - came before my eyes, according to which words are like a veil, concealing what we really mean to say.⁽¹⁾ I was comforted by this image, for a veil, after all, is not a cement wall; it has little holes in it through which the light can pass. I want to urge you, dear Friends, not to let yourselves be entangled in the veil if it should not be wholly to your liking. Let us look together upon the Light that will be seeking us through the little openings that might offer.

2. Choice of theme

As you know, I come from a country of mountains, the Swiss Alps, and more recently also of very different mountains, in Phoenix, Arizona where I spent the last three winters, desert mountains, which came to play an important part in my preparation for this lecture. A familiar Bible word is to me something like a mountain. In my childhood in the lower lands of Switzerland, on the Rhine at the northern border, we often were made to hasten to a green hill called "Puck" (hump) with our father to view the wreath of alpine peaks which, by the influence of the Foehn (a wet wind falling in from the south side of the Alps) had suddenly appeared on the horizon. "The mountains are visible!", went the excited cry that had us drop whatever we were doing. We were taught to recognize the distant peaks by their shapes and to remember their names. For Swiss of that time, their mountains were personalities, each with a particular form and face, each recognized anew and greeted fondly upon reappearance, by name, male or female or even neuter. That was how they were when seen from afar. But if it should happen that a peak was seen from a very different side, it could appear wholly unfamiliar.

A second way to know a mountain impressed itself on me as a young woman one day in a solitary hike up the "Hoernli" (Little Horn) in the upper lands of the Canton of Zurich. Suddenly I received an impulse to take off my shoes, and I proceeded to climb the mountain on bare feet. What an amazing variety of surfaces, textures, temperatures I was made to experience in this direct physical contact, qualities my shoes never conveyed to me! Grass, pebbles, pine needles, moist clay, water, loose shale, rock - hot, cold, tender, soft, sharp, stinging, hard... The mountain's figure and face had disappeared from my mind and no longer seemed relevant. Its name was forgotten. I came to know it in a wholly different way.

A third kind of encounter happened years later in the U.S. During a long, steep ascent up a forested mountain in the state of Vermont - again I was alone - I stood still in a spot where between the crowns of great trees an opening

had appeared through which I could look across a valley to another forested mountain whose name I did not know. As I stood gazing, suddenly I got an uneasy feeling that the mountain was looking at me, as if there were an eye in it, perceiving me. The object had become subject! I felt seen, recognized - and was startled, as if suddenly woken from sleep. I am!

All this might describe how I experience Bible words: from afar as object of my attention; in immediate contact and intimate connection; and, now and then, in feeling myself recognized, unexpectedly and terrifyingly, by a subject.

My relationship to the Bible

The Bible was present in my childhood. I do not remember having any problems with it at that time. My most beautiful and lively memory of it is how our mother sat with us in our large children's bedroom at night reading the family stories from the first book of the Old Testament. I identified intensely with these. I can still see my mother on her little child's chair, her woolen shawl wrapped around her in the unheated room, fluently reading from the high-German scriptures in her Swiss dialect, while I crawled under my featherbed to cry with Joseph who was thrown into the deep well by his jealous brothers. I knew exactly how he felt!

What I appreciate most now in looking back on this my mother's offering is that she never commented or explained. Her reading was plain. Stories do not need to be explained, least of all to children. To this day I try to hear biblical stories with this childlike openness of mind.

Only later, in the time of my Confirmation in the church, when with instruction and catechism the element of "coercion" appeared in religion, Bible and "Christianity" became problematical for me. The day of Confirmation itself appeared to me later as the "blackest" in my life (even the dress we had to wear was black). For on this day, we, the adolescents of the parish about to be received into spiritual adulthood, were made to confess, in front of the gathered congregation, our love for the Christ Light, implying a promise to adhere to it for life, by a hymn of the 17th century German mystic Angelus Silesius which only many years later I recognized as one of the most personal and fervent testimonies of authentic spiritual experience. Nobody, at that time, asked whether we were ready, or what had become of our childhood faith.⁽²⁾ Eventually I came to comprehend the experience of this forced and insincere public confession as a severe spiritual trauma, a rape of the soul (despite all good intentions of our shepherds, as I also had to eventually recognize). Soon after this event I turned away from my religious upbringing and closed the Bible (after much inward turmoil and laboring - the confirming minister was also my father). I may acknowledge that one of my elder sisters, very pious and active in Africa for the Basel Mission at that time, cheerfully encouraged me to this step. In this

I experienced a trust that accompanied me significantly during the next thirty years without formal religion or any religious affiliation.

At age 24 I emigrated to America. For many years I was unaware of the intense religious life in this country. My inward search took place on other levels, perhaps most in the arts and the contemplation of nature. Not until I discovered, at the age of almost 50, the Quakers - following a major spiritual turn within - did I gain access to the Bible again, but now from a very different side. I learned to approach it in the way of the early Friends, who found in the Scriptures a mirror of their own experience. I discovered that something is true not because Scriptures say so; it became Scripture because it is true to human experience, including that with God. Scriptures helped me to make sense of the new inward experience flooding me powerfully, and by this growing understanding my experience could clear, deepen, and expand. From then on the Bible became useful to me, and finally dear. "What canst thou say?", I ask it. To this experience of mine? To my here and now? To our situation? How are you illumining it for me? Not infrequently I open it upon an inward nudge to look back on a particular passage the Spirit seems to suggest, which then gives me unexpected, and often surprising, Light in a current situation.

I believe there is a "voice" in the Bible, as there was an "eye" in that mountain in Vermont at that moment. And I have learned that this voice only reaches us fully when we are in a living relationship with the spiritual ground from which it speaks. A relationship that requires cultivation.

Why this particular Bible word?

I didn't choose my theme as much as it was, to my feeling, "laid upon" me. It was already present when your invitation came, having lived in me for some years already. The whole of the Bible, the whole of (true) Christianity, the whole of Quakerism is contained for me in this word - that which all of this is about, by which we live.

3. A "telescopic" view of the "mountain": singling out its parts

First, as is often my practice when considering Bible words or passages, let us briefly focus on the parts of our theme sentence, bringing each sharply into our awareness so as to know what is there:

"seek": The first thing I noticed: it doesn't say "find." Or, for instance, "build." "Strive for" is also a translation offered. I like "seek" because that was

the word when this sentence was planted into me, in the English version, “Seek first the kingdom of God...” It connects for me with the early self-understanding of Quakers as “Seekers”, a term we still often use for ourselves today.

“first”: This word has two meanings: in the sense of time, and in the sense of priority. Seek (the kingdom of God) before you do anything else; and: put this seeking above all else, making it your absolute priority. It soon appeared to me that this little word might be the most important one in this sentence, inseparable from the first.

“the kingdom of God”: Also (especially in Matthew): “the kingdom of heaven.” What I did not find in the gospels is the term “peaceable kingdom” which I’ve heard so often among Quakers. - Might this be a pointer that “where it comes from” (“God”) is more important for us than “where it aims” (such as our idea of “peace“)?

“all these things (which you need)”: Need. In the context of the Sermon which was addressed to poor people, Jesus seems to think of material necessities in this phrase, such as food and drink, clothing, etc. Even in our culture of affluence, we are far more dominated by the concern for “these things” than we may often realize. - And does this phrase apply also to the needs of soul and spirit?

“will be given unto you”: Given: this means, to my hearing, as a gift. Not in the way of a trade-off: you do this for me, and I give you that in return. Purchase, mercantile thinking, has nothing to do with it.

I also considered the verb forms: “Seek” is active, “be given” is passive. Not the other way around. Not: See to it that you first acquire everything you need (or think you need), then the kingdom of God will be added to it. - Sometimes I hear statements like: “Faith is a part of my life.” Religion, religious life, as an addition to „these other things.” This puzzles me.

“and”: The small word that connects the first part of the sentence with the second - how do the two hang together, in my experience?

4. What is the “kingdom of God”?

4 a. In the New Testament

Having taken my theme word from the New Testament, I felt I should do some research on what is actually meant by the term “kingdom of God” in these scriptures. So I undertook a study and meditation of all the places in the New Testament in which this expression occurs. There is a great number of them, especially in the gospels.

It soon became clear to me that “the kingdom of God on earth” is the concern of the New Testament, the concern of Jesus and the heart of his sending.

Many people in the gospels ask what is meant by this term, how this kingdom really is, and how one may get to it. Jesus did not explain, in abstractly defining words. He made the kingdom felt by comparing it to concrete objects and processes people were familiar with, in images and little stories, so-called parables. “What can we compare it to?”, was his counter-question.

The amazing variety of images by which Jesus answered the question after the kingdom seems in itself to say something about its nature. There is something akin in this to the Friends’ way: We, too, have no fixed formulation for the “good news”, neither in words nor deeds, but know that only through ever new and personal receiving and proclamation in words and deeds can we do justice to it. Jesus’ answers imply that our life itself is to become a parable for the nature of the kingdom of God among us. We ourselves, our very person, shall become such a parable, for many.

“The kingdom of God is here.” This seems to me the central message of the gospels. It is here or immediately close at hand, and accessible to all people who turn to it, here and now.

And this, too, seems unmistakable: Jesus believed in the possibility to realize the kingdom of God on earth. It is here, and at the same time it must constantly be realized.

And finally, the “good news” of this message must be spread in “all nations” to the “end of the world,” both in the temporal and spatial sense. Expansion without limits in time or space. By our lived lives, with every part of them. Spreading the message: the truth, the reality it means; not necessarily a religion later called “Christian.”

The kingdom parables of Jesus⁽³⁾

(A list of these parables showing where in the gospels they occur is given in the back.)

Mustard seed - yeast - treasure - pearl

The shortest of these parables are little more than images. Possibly the most beautiful and joyous of these is that of the mustard seed, the “smallest seed of all”, which somebody took and sowed in his field, and a great tree grew out of it, giving the birds a place to nest in its branches. - The kingdom of God is also like a morsel of yeast which a woman took and mixed into the flour, so that the whole dough was permeated and leavened by it. - Again the kingdom is compared to a treasure someone found in a field and hid again; in his joy he went, sold all he had, and bought the field. - Finally, it is like a pearl of highest value

which a merchant discovered, perhaps among others of similar appearance; he, too, sold all he had in order to purchase the one.

What I noticed first about these images: They denote something small, even very small. But this small something has a potential. Further, it is embedded in something greater. There is also something secretive to it: The yeast in the bread is not mentioned or considered by those who eat the bread; nobody thinks of the seed from which a tree grew once the tree stands. And: By itself the small thing does nothing. Someone is needed who does something with it. Its effect comes out of a connection. The kingdom of God is here and at the same time as if non-existent until someone answers it. Until a woman - some ordinary but faithful woman - takes the yeast and mixes it into the flour; until a merchant seeks and recognizes the finest pearl and buys it with all he has. The kingdom of God is, and at the same it needs to be answered by an act on our part in order to be.

I am reminded of the famous admonition by George Fox we quote so often: "Answer that of God in everyone." Only then is it activated and becomes effective. To suppose its presence, to believe it, to respect it, or even to proclaim it, is not enough.

Sower - wheat and weeds - fishnet - free growth in the earth

The kingdom of God is as when someone walks across a field and sows the good seed. It falls on many kinds of ground, and not all seeds go up. Among those that do, not all of the young shoots survive, for there is much that works against them. But where the seed falls on good soil and is not hindered in its growth, it brings fruit, a hundred-fold here, sixty-fold there, thirty-fold in yet another place.

In another field also wheat is sown, but overnight weeds also spring up, sowed by another. And the servants of the lord of the field want to pull them out. But he orders them to leave them alone, lest they pull out the wheat as well. At the time of the harvest the weeds shall be eliminated and burned.

Again the kingdom of God is like a fishnet bringing up all kinds of fish, good ones and inedible ones, until the net is full, for later sorting-out and separating.

These images speak of inclusiveness, of the successful as well as the unsuccessful, the useful as well as the useless, that which furthers life and that which hinders it. They speak of trust, of confident waiting for the time when the right order will arrive. They make me feel that trust is more than "tolerance." The patience they speak of is engaged, attentive, and directed. The following parable of the free growth of the seed in the earth disarms with its beauty:

"He also said, 'The kingdom of God is as if someone would scatter seed on the ground, and would sleep and rise night and day, and the seed would sprout

and grow, he does not know how. The earth produces of itself, first the stalk, then the head, then the full grain in the head. But when the grain is ripe, at once he goes in with his sickle, because the harvest has come.'"

Jesus' doctrine of forgiveness can be felt in these parables. Trust has to do with forgiveness. Patience has to do with forgiveness. Inclusiveness has to do with forgiveness. The kingdom of God is based on that forgiving attitude which does not deny or renounce justice but leaves the judgment patiently in God's hands.

Only two of these gospel parables are "explained" by Jesus, to those who were immediately around him and asked him for it: that of the Sower and that of the Wheat and the Weeds. I was surprised to see how he interprets the "good seed" in the latter story: as the "children of the kingdom of God." We ourselves are the sown, but, as the story of the Sower compellingly bears out, the seed does not necessarily bring fruit. It is not automatic. Much can interfere. We do well to meditate these parables and their explanation often in self-surveillance.

Workers in the Vineyard - parables of life in the kingdom

These stories represent the relationship between the "lord of the vineyard" and the workers in it, the different attitude of this lord and the different life that results from it in the kingdom, as well as the difficulties of the workers who are not used to this. They don't expect, for instance, that one who came to work late should receive the same reward in the end as one who was present from the start of the day, and they rebel against it (Mt 20,1).

This story also strengthens my (often tremulous) hope that God refuses no one, not me either, whatever our qualifications, if we desire sincerely to work in his Vineyard. - In another of these stories we hear that, in this kingdom, those who say "no" to the invitation but do follow it by deed are more pleasing to the lord than those who say "yes" but do not follow in deed (Mt 21,28). -The story of the "rebellious tenants" reminds us that our work in the Vineyard must bring fruit, but it is not ours; it must be given over to the lord of the Vineyard who will distribute it as he sees fit (Mt 21,33; Mk 21,1). - Lessons we do well, now as then, to absorb again and again.

Banquet - oil in the lamp - augmentation of entrusted goods

The banquet or festive meal is another image for the kingdom of God - sitting at table together -, an image every culture understands. But the expected guests can refuse the invitation, believing they have more important things to do and are lacking time, so the lord of the feast has to call "the poor" from the streets who are ready to come.

In the famous parable of the ten virgins expecting the groom in the night, with only half of them having oil in their lamp which they hope he will light

for them, we are reminded of the importance of inward and outward preparation, readiness and vigilance, a basic attitude of preparative expectation. - What is the oil that must be present when the divine flame draws near, for instance in the religious gathering (an event so powerful for earlier Friends that some understood it as the “Second Coming” or “Return” of Christ)? Our good works? A prayer life that keeps us inwardly connected with the expected and hoped-for? Our way of life? Something, in any case, that the coming one “recognizes” because it is of him, and which, when he brings himself, the flame, to it will make the Light flare up in us, for ourselves and others (Mt 25,1).

I was always too afraid of the parable of the “talents” (a currency of the time) to ever examine it closely. Here the lord entrusts his money to his servants while he goes away for a time, to each according to his ability, that they may increase it. Upon returning he lauds the two who doubled their measure and promises to put them in charge of greater things. But he deals harshly⁽⁴⁾ with the third who, out of fear of his lord’s displeasure if he should fail, simply buried his talent and gave it back unused. In my study I became aware for the first time that this lord sees more than one way to increase the good: not only by “trading” with it, but also: “You ought to have invested my money with the bankers, and on my return I would have received what was my own with interest.” What did Jesus mean by “banking”, a quiet and hidden way of augmentation? - Only “burial,” denial or ignoring of the entrusted potential is not acceptable. The kingdom of God is not enough as something that merely exists; it must be increased. Where it does not grow, we lose it.⁽⁵⁾

Other references to the “kingdom” in the gospels

To whom is the kingdom given? First and foremost: to the children. “Truly I tell you, whoever does not receive the kingdom of God as a little child will never enter it” (Mk 10,15). What do I see when I think “child”? Trust: A baby sleeping with total abandon and peace in a stranger’s arms. A child walking on his father’s hand in conversation with him and lifting his face up to his again and again, making sure unity and connection are still intact, without needing to know in detail who this person is. Purity of heart, authentic being, humility: Awareness of one’s dependency, in happy acceptance; loving, non-judgmental attachment. “If you do not become like children...” Become: I have noticed, in some people, that we can.

Further, the kingdom of God belongs to those who keep the two highest commandments, equal to one another and comprising all the others: to love God with all one has, and one’s neighbor as oneself (Mk 12,34). Those who DO the will of God (Mt 7,21). - Who is hindered from entering it? We hear it with reluctance: the rich (Mt 19,24; Mk 10, 23-25; Lk 18, 24-25); one must be lean to pass through the “narrow door” (Lk 13,24). Also, he who “puts a hand

plough and looks back” (Lk 9,62). And (confirmed not least by the experience of Friends): those who “cannot drink the cup” (Mt 20,22).

When will the kingdom come, and how?, people wanted to know. “Not with things that can be observed; nor will they say, ‘Look, here it is!’, or, ‘There it is!’ For the kingdom of God is among you” (Lk 17, 20-21). - A word about the spreading of the kingdom also arrested me: “And he sent them out to proclaim the kingdom of God and to heal” (Lk 9,2). To proclaim it, preach it, in all our discourse; and to heal what needs to be healed: one not without the other. - About the possible costs of the kingdom, also, some weighty words are said, disconcerting and encouraging (Lk 18, 29).

Instructive also is the prayer Jesus gave to his closest followers, upon their request (“Lord, teach us to pray,” Mt 6,10), come down to us as “the Lord’s Prayer”, prayed in all Christian churches the world over still today: The first petitions are for the kingdom of God on earth. Out of this open the right requests for the things we have need of to live in this kingdom.

4b. The “kingdom of God” in the understanding of early Friends

Just a few weeks before the date of this lecture I received, from a New Hampshire Friend mindful of my theme, a thick scholarly article recently published, about the concept of the “kingdom of God” among the early Friends, from which I gained much.⁽⁶⁾

The term appears very frequently in the writings of the first generation, especially Fox. Friends rediscovered Jesus’ concern for the kingdom of God on earth. Like Jesus they believed it could be realized. According to the author of this article, this expectation of Jesus’ had been progressively lowered by the Church over the centuries, presumably because the commandments of the Sermon were experienced as “too difficult” for human weakness, and also because they went against the growing power interests of a Church become a state institution. More and more the “kingdom” was moved to the “other side,” beyond life on earth. Some theologians advocated that the time for its realization on earth had not yet come. Friends felt this as apostasy, a falling-away from Truth. They were determined to return to the message of Jesus in the way he meant his “Follow me.”

The central mystical experience of George Fox (“There is one, even one, who can speak to thy condition”) affirmed for him the gospel message that the kingdom of God is among us as well as in us and that we can live in accordance with it. Friends’ meetings for worship and what happened in them - often a very intense experience for participants - were understood both as a manifestation of the presence of the kingdom on earth, and a method to seek and realize

it ever more. What we call today our “peace testimony” was not separated or separable from the kingdom of God in all its aspects.⁽⁷⁾

Early Friends also knew, from their own experience, that we can lose the kingdom but that it can be regained again and again. There was no “once and for all,” neither in losing nor in winning it.

Strong also was their consciousness, through the experience of shared waiting worship, that the kingdom of God is realized only by community, the “gathered people.” And, of course, that it is meant for “all nations.”

The rediscovery of the kingdom as livable now here on earth liberated early Friends from the paralyzing fear of the end time and the “Last Judgment” which was strong in the Puritanism of their period. This may explain the great energy set free in them for their laboring in God’s Vineyard.

I was surprised not to find the expression “The kingdom of God is within”, which I had heard many times, in the New Testament in just these words. Early Friends, however, were clear that this understanding is very strongly implied in the teachings of Jesus. They believed that the realization of the kingdom in the outward follows from its realization within, and that the kingdom must first be liberated in the heart. For them the way to its outward realization was inward transformation. They loved the words in Jeremiah 31,34: “I will put my law within them, and I will write it on their hearts; and I will be their God and they shall be my people...” They were so passionately convinced they “felt it in their bowels”, as they put it in their shame-less language.

A word, finally, on the “kingdom of God” in the gospel of John, the fourth, written somewhat later than the others and called by some the “Quaker gospel”, perhaps because of its emphasis on the spiritual. There are no parables in John. Jesus teaches there in another language. Much emphasis is put on the inward rebirth of man. The term “kingdom of God” occurs only twice, in the same passage and to similar effect: “Nobody can see the kingdom of God without being born of the Spirit” (John 3,3, Jesus in conversation with the Pharisee Nicodemus, who had a high position among the Jews and came to Jesus by night, a seeker).

How does this birth come to pass?

5. “Seek - first”

5a. Point of departure

„Stand still in the Light”

The word “seek” implies to me that we are coming from somewhere, a place of need, a condition of lack or distress, a longing. I’m calling this our situation the point of departure.⁽⁸⁾ We begin in this place and strive, we hardly know toward what.

For us Friends, the point of departure seems to be especially significant. We do not begin (for instance, in our meetings for worship) with pointers toward that which we seek, neither in words nor in music, nor in images or objects or ritual acts. We bring only ourselves in our condition as it is in each one, sit down together, and – wait.

This, to my knowledge, is unique among religious communities that have sprung from the Christian root.

It takes courage to begin where we are. It means, first of all, to acknowledge our present place: “Here I am. This is the place from which I will proceed.” How much easier it would seem to say: “There is where I want to go,” confused or misguided as my ideas of the envisioned goal may be. “Anything - as long as I get away from **Me** – my here and now!”, seems the dominating impulse in us most of the time.

In our tradition, the act of “standing still” where we are is called waiting. Possibly the Quaker word par excellence. Although we do not mean the kind of waiting one does at a train station, for a certain time span to be up and the train to arrive at last⁽⁹⁾.

Our worship does not begin when something waited or hoped for arrives or happens, but when we have begun to stand still. We often experience this as a gradual letting-go of images, thoughts, and concerns that may have held us captive in past moments, as well as ideas of what is to come. I am reminded of the German Friend Eva Hermann’s statement in her testimony about her long captivity in a Nazi prison: that after a certain period an internment ceases to be a waiting for liberation and becomes a form of life - in which one discovers that liberation is already present⁽¹⁰⁾.

Our waiting worship makes room for life. Not the life of many thoughts that distract us, but a life which secretly - perhaps without our noticing at all – transforms. This is what is meant by George Fox’s oft-repeated injunction, “Stand still in the Light.” Perhaps I cannot see this Light, or even feel it. But with continuous practice of this silent expectant waiting with others who do the same, a conviction and trust will form in me which prompts and enables me to seek this chair again and again and to want to sit on it.

This continual return to the point of departure, our ever fresh willingness to stand still in it and let ourselves be happened to, is, to my mind, the most important form of seeking for Friends, and the most important for me in my personal journey.

Fear

I remember how this began for me - after, at the age of almost 50, the seriousness of human destiny caught up with me and I discovered, in Massachusetts, the Quakers. Almost immediately I was seized by an immense desire for this practice of sitting, and the week between First Day meetings came to feel unbearably long. A few other newcomers in the Meeting seemed to feel similarly, and for a while we would meet during the week also in some place or other. In this tiny circle I experienced, at the beginning of the silence, being overcome by a constricting anguish so strong that I could hardly stay on my chair, so great was the urge to run away. I also remember how I first tried to practice this sitting alone at home, and broke out in sweat and a sense of terror so threatening I called the clerk of the Meeting to ask that I may join her in her private morning worship I knew she held in her home.⁽¹¹⁾ Then, at my first attendance of the yearly meeting, I heard, out of the mouth of an experienced Friend, the words: "It is a fearful thing to fall into the hands of the living God" (Hebrews 10, 31)⁽¹²⁾, and I knew I was no longer alone.

Why this fear? A few years ago I let myself be accompanied for a while by a little Buddhist book I had happened upon at a Friend's house. "Growing comfortable with uncertainty," is how I remember its title. Perhaps I was drawn by the image on the jacket. It showed long wooden stairs leading down a steep dune or cliff, and down below a violently agitated ocean, and a person who had descended the steps and stood at the bottom, looking quietly on the terrifying and dangerous waves. I expect that fear of what we might discover in the quiet of "standing still" - in ourselves, in our lives, in our social environment or the wider world - may keep many from choosing the form of waiting worship.

Friends of earlier periods, and even into our own time, did not picture the meeting for worship as a merely peaceful and restful hour. The Journals (diaries or spiritual autobiographies) written by especially active and spiritually developed Friends - such as John Woolman - testify to this. Over and over we find in them expressions such as "I was brought very low," or, "I was heavily exercised." We can only try to guess what may have been going on in those souls during those moments, but the consequences of these "exercises" - inward kneadings, examinations of conscience, and processes of purification - were clearly positive. These Friends stood still in this place of departure also, trusting in the Light which not only showed it to them but would also lead them out and onward.

A young preacher named Anne Wilson once stood up in the silent meeting for worship and, pointing a long finger at a young man sitting there possibly dozing, cried: "And you, Friend! You go from this worship exactly as you came in!" The shock this young man experienced in this sudden conviction woke up his spirit and changed his life. He became a highly developed Quaker who traveled extensively in the ministry and wrote an excellent book about the "Qualifications Necessary to a Gospel Minister", where I read this story.⁽¹³⁾

Lost

I had been used to quiet sitting and waiting, without much intention - especially at the start of the day - already for some years before I came to Quakers, without thinking much of it or understanding it as a religious discipline. It seemed to come naturally to me. I had - the misfortune, I long believed; the good luck, I might say now - to often feel utterly lost upon waking up in the morning, independent of my life situation. Everything that had been in me only just the day before seemed gone; all conviction and faith, everything that normally seemed valuable to me or could excite me or had supported my life; all appetite to do anything or go anywhere; all idea of what I should do that day and in this world (even if there was a long list of tasks waiting). But above all, I was devoid of any sense of who I actually was. For many years this phenomenon disquieted me: if everything I had gained in faith, conviction, hope and clarity could be wiped out over night, how reliable could it be, how real - even if the next day it was built up again?

Gradually, and surely with the help of steadily attending Friends' meeting for worship (and of Friends' writings), I came to understand that it is a loving hand that wipes away all that is of me and which I desperately try to hold. That God's mercy and respect for me as a human being, and His greater plans for me as a being of far-reaching destiny, are expressed precisely in the fact that He keeps taking from me what I have acquired and believe to possess.

The Old Testament has a story, from the time of the 40-years walk of the Israelites through the desert, an image Quakers have returned to again and again in description of the above experience. The image of the manna, a mysterious kind of nourishment which in times of famine fell from the sky at night and could be gathered from the ground in the morning. There was a commandment attached to this gift. The people were not permitted to stock it for the future. If kept overnight, one would find it the following day "rotten, full of worms, and stinking". One had to get up every morning, leave one's tent, and, as the first act of the day, gather the gift anew.⁽¹⁴⁾

Seek first the kingdom of God: a gift that is present, but must be sought by us anew on every new day.

Emptiness

I want to speak of the fear of emptiness, not only because the experience of emptiness has played a great part in my life and was my special challenge, but because I believe it may be this fear more than any other that holds us in bondage today. The prospect of emptiness may fill us with dread even more than the wild „surf“ we might discover in ourselves in the process of waiting. It is very important to understand about emptiness.

A „formless void“ is how the biblical creation story describes the state of the earth to which the Creator Will was drawn. Only this void could attract God to the earth and induce His act of creation, and does so to this day. Unoccupied ground. Vacancy. Freedom from pre-occupation, notions, ideas. In the New Testament, in the Sermon of the Mount, Jesus calls this state “poverty of spirit” - the first station on the path laid out in his so-called Beatitudes in Matthew 5, toward the destination of peace and peacemaking. Poverty of spirit, or spiritual poverty, as the point of departure.

The following excerpts from two of many personal letters I wrote over the years from this inward state may give a sense of my experience of it. One letter, of about eleven years ago, tells:

“Other than that, there is not much to report about me. My life is hard physical work and (because of a change of management at my place of employment) mental stress, and rest in the apartment of my hostess and in my small shady room. I feel absolutely no motivation and energy to go anywhere or do anything else. At times there seem glimpses of ‘important’ things that might be going on in my soul; perhaps this is where my energy is absorbed. Then again I don’t know. I feel quite sure that I must wait, in attention, until my spirit feels called. Much of my life has passed this way, and I remember those periods now vividly as especially rich and blessed! The course is set anew, and is newly righted, during those periods if one submits to them in awakesness and patience, and does not fill them artificially with ‘excitements’ that have nothing to do with what is going on. To do the latter, I have found, is much more painful than surrender to an ‘empty’ time of waiting.”

The second letter, written just this past winter, includes a quotation from a text I have been carrying with me for years. First, my own voice: “A time of emptiness for me (not for lack of tasks), as I feel the withdrawal of my engagements here, especially those in our local Friends meeting. One feels the need of the meeting, and it is happy (though it felt trying) to minister to it, and it can feel almost cruel to have to give this up when the need continues, or even worse, when small germinations seem to have begun that seem in need of nurture. My only hope is that the God who calls me to this withdrawal is the same God who is ‘all-sufficient for the pilgrimage of his people,’ as Woolman also needed to remind himself, and will look after its need.”

To accept the emptiness is to trust.

The quotation in this letter, from a text by the abbess of a Trappist⁽¹⁵⁾ community in Canada, speaks of the “life-giving emptiness” of right waiting:

“It is the Spirit who, by the very force of the desire for nothing but God, hollows out this living emptiness, this divine space within us. It is likewise the Spirit who fills this emptiness with the fullness of God. Hence becomes immediately apparent the ultimate spiritual tragedy that inevitably results from all attempts to fill that emptiness ourselves. The emptiness is our treasure; from it wells up spiritual being, the fruit of God’s own fullness poured forth into our heart.”⁽¹⁶⁾

Let me repeat this last sentence in my own words:

Our spiritual poverty –
poverty of spirit as our point of departure –
is our treasure.
Out of it springs what we really need,
the fruit of divine fullness
which is poured forth in our heart
and sends us forth into the world.

Nothing

Ultimately, our fear of “waiting upon the Lord” is a fear of nothingness, annihilation, non-being. It impacts our lives more deeply than we may be aware. And it is precisely the practice of this waiting that overcomes this fear.

This exactly was the personal experience of George Fox, so engulfing and convincing that he could not stop talking about it, in an urgent desire that others, too, may come to this direct and personal encounter with the living and saving power. In one of his epistles, for instance, he says:

“Stand still in that which is pure,
after you see yourselves;
and then mercy comes in.
After you see your thoughts, and the temptations,
do not think, but submit;
and then power comes.
Stand still in that which shows and discovers;
and there strength immediately comes.
And earthly reason will tell you what you shall lose;
do not listen to that,
but stand still in the light that shows you,

and then strength comes from the Lord,
and help contrary to your expectation.
When your thoughts are abroad,
then troubles move you.
But come to stay your minds upon that spirit
which was before the letter;
stand still in that power
which brings peace.”

1652⁽¹⁷⁾

I have come to believe that the world is healed in the human heart. In the same place where it was broken.

5b. The “point of departure” as fundamental attitude of faith

In time our practice of waiting begins to extend itself to all of our life. “The point of departure” becomes our basic attitude in all of our living.

How am I experiencing this? Out of the waiting comes sending. I am sent into the tasks of my day, which may be the usual ones, but freshly filled with sense and the energy of the fresh manna. I may also be sent, now and then, into a new and different task, which can be unexpected and fear-inspiring, or long-awaited in half hope and half dread. I remember an especially long period of such waiting in which I was virtually crying out for a task I sensed was approaching but could not yet see. A work in God’s Vineyard that would be clearly recognizable.

The cry

Often, out of our waiting rises a cry. “O Lord, my God, I call for help by day, I cry out in the night before you!” “Out of the depths I cry to you, Lord! Lord, hear my voice!” “Do not let me be put to shame!” The psalms have taught me to cry.

Crying out, wailing, lamenting. Kurt Wolff, who wrote the psalms in personal language out of our own time, prays in one of them: “I’m not whining, Lord, I’m not whining - I’m lamenting!” What happens in rightful lamentation from the depth of the heart? What is the effect of sincerely crying out from the depths of human pain?

In my cry I acknowledge my situation as I feel it, and my helplessness, all the way, holding back nothing. In it I open my heart to a reality I can no longer deny. And: the cry opens a space which extends beyond me and my trouble. It bursts the prison of the trouble, so to speak, in which I am stuck. In my cry I stretch myself into this greater space. I grow by my cry.

The cry expresses faith, a faith I may not have known I had. I wouldn’t cry out when falling into the deep waters if there weren’t, deep down in me somewhere, a faith that there is salvation, whether in the form I imagine or another.

Mother Theresa said: “Pray as you can, not as you can’t.” And to one who wrote her he would like to pray, but how could he since he didn’t believe in God, she answered: “You don’t need to believe in God to pray. Just pray, and you will find response.”

If we feel threatened by the world’s present condition and are anxious to know what our response should be as Friends, have we cried out? Have we entered into this double blessing of the cry? Who are we, midgets in God’s universe, that we want to find the answer in the constriction of our anguish?^{2(17a)}

The task

Two things I have learned of prerequisites for receiving the yearned-for personal task in God’s Vineyard: I must be willing to do that which God asks of me. To accept the task that I recognize as the God-given one for me, even if (at first) it seems to contradict my personal expectations and desires. I have experienced great surprises in this respect, which caused me pain. But the joy lay beneath, at the root. I can give, and am authorized to give, only what is given me.

The second insight came to me out of the mouth of a child at a yearly meeting of Conservative Friends in Ohio. One evening a little girl told us what she had learned during the day in her children’s program. “When we need something, or have a wish, we may tell God, and then we must wait. And while we wait, we must do what we know we must do.”

This has become for me one of the most useful advices I have heard from Friends. In our zeal and striving for the task we desire, we tend to overlook or depreciate the task that is given, stretching ourselves after a more “important” assignment by which we hope to effect “greater things.” To do faithfully, from all our heart and to the best of our ability, what is given us to do according to the measure of Light we have received, prepares us for receiving more Light, perhaps toward the task for which we are yearning.

Busyness

A few days before the date of this lecture, I woke up with a phrase by the German poet Rilke which I had pondered as a young person: “... to increase our treasure of invisibility...”⁽¹⁸⁾ I hadn’t thought of it in a long time. An exhortation that seems addressed to the people of our time.

We all know about that busyness which barely leaves us time and collectedness to attend to the essential. In the pause-less pursuit of things visible our

spiritual eye grows blind. We pass by the things we should do, and what we are doing becomes meaningless. We overlook the divine pointers, and rush past open doors without noticing them. Our dynamic, multi-dimensional lives become, at the core, uncreative. Meaning is lost. Inward refreshment escapes us. We speak of burn-out.

It is with trepidation that I offer you these excerpts from one of the most radical pieces of spiritual writing I carry with me, a letter by the American Trappist monk Thomas Merton⁽¹⁹⁾ who, by his many books, created a bridge between the spiritual alienation of modern man and that which every soul most deeply yearns for. The letter, public by now and sent to me years ago by a Friend in my Yearly Meeting, is addressed to one who was active in a position of leadership in an important peace organization and turned to Merton in exhaustion, overextension, and discouragement. After several empathic remarks regarding the writer's condition and some practical advice, Merton says: "Do not depend on the hope of results. When you are doing the sort of work you have taken on..., you may have to face the fact that your work will be apparently worthless and even achieve no result at all, if not perhaps results opposite to what you expect. As you get used to this idea you start more and more to concentrate not on the results but on the value, the rightness, the truth of the work itself. And there too a great deal has to be gone through, as gradually you struggle less and less for an idea and more and more for specific people. The range tends to narrow down, but it gets much more real. In the end, as you yourself mention in passing, it is the reality of personal relationships that saves everything."

He goes further, nearer the root of the problem: "The next step in the process is for you to see that your own thinking about what you are doing is crucially important. You are probably striving to build yourself an identity in your work and your witness. You are using it so to speak to protect yourself against nothingness, annihilation. That is not the right use of your work. All the good that you will do will come not from you but from the fact that you have allowed yourself, in the obedience of faith, to be used by God's love. Think of this more and gradually you will be free from the need to prove yourself, and you can be more open to the power that will work through you without your knowing it."⁽²⁰⁾

Without your knowing it. That is hard. Hard to accept that I cannot see, or only to a small extent, how I am useful in the world, how God works through me, through my deeds and my person. I might call this the greatest challenge of my life: to accept this invisibility, even while allowing its increase. To give up affirmation of myself by the visible. Only then, I think, can we really find our path; only then do we become really free to it - the path that is inseparable from our person.

Burning bush

It brings to my mind an experience of spiritual breakthrough I had some years ago. On my way up a forested hill to the church of a monastery in which, passing through, I had spent the night (the state was Connecticut, the town named Bethlehem), my eyes fell on a little ordinary shrub at the side of the path, and it hit me suddenly that whatever it was the bush was giving off in my perception at this moment was nothing other than - the bush. And it broke out of me: "I am the ministry! I am the ministry!" I am the message.

It was not grandiosity. It was humility. That humility into which we are brought when we suddenly find ourselves standing before God. "I am who am."⁽²¹⁾

I can only be useful in the world, God's Vineyard, through what I am, and what I become when I "let myself be used by God's love." And I cannot see myself in this, as the little shrub could not see itself and its impact on me. The fruit is for others. Something I have learned and am learning with difficulty. Our salvation is not in beholding ourselves, but in being one with God.

Rhythm

Over some years I experienced my life as a rhythm of times of waiting in quiet and periods of fresh outward activity. For a long time I felt pressure that a decision for one or the other of these modes may be asked of me. A letter of about five years ago describes my experience of this rhythm: "I must allow God to 'reel me back in', as a fisherman reels the fly he has cast far out into the waters back in after its errand is done, with a catch or without one. God knows the time. I enjoyed the work! But the return, to be alone with God again, must be more to me than the work. Completeness is there, though at first it can seem like an emptiness and a deprivation."

A Quaker friend who had been very active in a certain ministry for many years wrote to me one day that she was feeling her ministry being withdrawn. "I can hardly wait to see who it will reappear in next," she wrote. I knew that giving up this work was not easy for her. Her joyous submission, in awareness that God works through community, not just individuals, moved me deeply. "Not to extend the gift" is another advice of earlier Friends I keep needing to remember. To examine the call from time to time to see whether it still holds.

"How can my times of withdrawal and waiting be useful for others?" I often wondered. The letter just quoted offers this image: "A fountain in the midst of fields where laborers are toiling. In all their time in the heat and dust of work, they are inwardly aware of the fountain to which they will walk when the time comes to refresh themselves. When they come, the cool drink they need has to be there for them. If the fountain is unfaithful, dislodging itself from its foundation and trudging after the laborers to 'help' them in the fields, they will not be refreshed."

“I am not the water, I am the fountain, the vessel, the well the Spirit digs, deeper and deeper, so it can gather the water.”

Progressive descent

Increasingly I experience that our inward “waiting on the Lord,” in quiet listening for the “Voice” that guides us, can continue right through our active times without diminishment. I think it is what is meant by the term “inward peace”, which is felt by others and takes an effect of healing. It is, I believe, what Jesus meant by “the one thing necessary,” *unum necessarium*, in the story of his visit to the sisters Martha and Mary in Luke 10 (referred to for centuries in the contest over the question of the more noble vocation, a life of charitable outward activity or of pure contemplation). Jesus did not mean to lift up Mary’s occupation of sitting in quiet listening “at his feet” over Martha’s busy care for the needs of the body; he meant to remind Martha, amidst her anxious activity on behalf of others, that she was in danger of falling out of inward waiting and listening for the Voice which instructs, heals, safely leads, and orders our lives.⁽²²⁾ I have experienced persons who have come into this uninterrupted inward “waiting” as poles of tranquility in the midst of upheaval, fear, and desperate busyness. It is they who receive clear vision and far-reaching insight, and (often in Friends meetings for worship or business) find the right word at the right time, and can act with firm sureness where others are as if paralyzed.

Our practice of waiting is progressive. The Light penetrates deeper and deeper into us, down to the “oppressed seed”, to use an earlier Friends’ term, which it seeks to liberate. “Places” of darkness and death, “frozen parts” on the globe of our soul, are progressively redeemed. Through this action of the Light we become, gradually and without knowing it, saviors and redeemers of others. The Journals of earlier Friends offer wonderful examples of this.⁽²³⁾

“To change the world” is to liberate the divine seed of all that depresses and oppresses it, obstructing its growth - the Seed of the Light within every person and in all creaturely

Return and release

The return to the “point of departure” has been classically known, in the Judeo-Christian tradition from which Quakerism sprang and in the English language, by the term repentance. “Repent! Turn around! Convert your ways!” is the prophetic cry ringing through the writings of a great variety of historical periods and situations in the Bible. The motion that brings renewal and opens the way forward is, immediately, a turn “back.”⁽²⁴⁾ “Turn around - for the kingdom of God is here!”, in the words of the New Testament.⁽²⁵⁾ It always was - we only walked away.

No other story in the Bible conveys to me the nature of this return-in-the-Light more clearly and precisely than the famous parable of Jesus about the “Prodigal Son” who had requested his inheritance from his father to squander it in the world and end up in a pig sty, where, one day, he resolved to return. And as soon as he took the first step on this path, his father came to meet him.

The son had expected to take the lowest place now in his father’s house, a humiliating, degrading position for him as the rightful heir, a slave’s position, believing himself not to deserve any better. Instead, he found himself lifted into the highest place, of greatest joy.

Why are we so hesitant to return? We fear the humiliation which acknowledgment of our reality might mean. Regret might overcome us, guilt feelings, collapse of our existence as we have seen it, mourning, tears (which bring so much release). We are afraid of inward acts of punishment, self-rejection and self-condemnation. We dread the experience of the “low”, a place we have so industriously sought to avoid. Early Friends called the event of spiritual return “conviction”, in the sense of conviction of a crime; a “convinced Friend” originally meant a person convicted of sin by the inward Light. They said this was the first thing the Light would do. They interpreted the clause which, in Matthew, follows the term “kingdom of God” in our theme phrase - “and his righteousness” - to mean that God’s righteousness or justice first of all had to be implemented in ourselves, beginning with this personal conviction by the Light.⁽²⁶⁾ As in the “cry” we spoke of, we can only find out who God is by taking the step of returning. As soon as we set our feet on “the way back,” we find ourselves in arrival.

Martin Buber, German-Jewish philosopher of religion and friend of the Quakers, whose seminal work *I and Thou* accompanied me during this summer among you, concludes his profound reflection on the central role of relationship in man’s religious and social life with a powerful prophetic statement I feel describes both the spiritual process of the individual and the process of humanity’s historical development⁽²⁷⁾:

The tragedy
grows more crushing
with each eon,
the return
more profoundly liberating.
Theophany
moves ever nearer,
approaching ever more closely
the sphere between beings, the kingdom

that lies in our midst, in the in-between.
 History is a mysterious course
 of approximation.
 Each of its spirals leads us
 ever more deeply into
 peril and to more radical
 return at the same time.
 But the event
 whose world-side we call
 return is on its God-side
 redemption.

6. “...and all these things will be given unto you”

How, then, do the two parts of our theme sentence hang together? What is in the little word and that connects them? Is there a causal relationship, or was Jesus’ meaning merely, “Only attend to the kingdom of God faithfully - because all these other things you worry about are given you anyway”?

When in my preparation I came to the second half of our theme sentence, it came over me that there was nothing left to do for me but sing. Of an experience which reaches beyond explanation and causality, as true gifts will, beyond all “why” and “what for.” I look around - and what do I see? How is life in the kingdom of God?

The „heavenly economy”

My song celebrates what I have come to call “the heavenly economy.” Is there such a thing? I do not wish to introduce a new dogma or para-scientific theory. I cannot prove anything, nor do I wish to, and I am offering no recipe. I experience that, where I seek the kingdom of God first and faithfully, not only my tasks, not only my ways, but also the means necessary for them are given, including material ones. Doors open which I didn’t even know exist. I become aware of the abundance that is, with amazement, and find myself free to use it, creatively, in right action. The “oil in the jug” I find, never runs out.⁽²⁸⁾ As already mentioned, it’s not a matter of tradeoff – pursuing the „kingdom” to receive „these things” –, not of mercantile transaction. Nor of magic. (29) Rather, it is as if in striving faithfully after God’s kingdom we were stepping into a stream which contains and yields all that our work, our life, in the kingdom requires. Any idea we may have secretly held on to that by putting God’s kingdom first we will miss out on what we need as humans falls away.

The opposite is true. We learn what we should pray for, and experience that our needs can change and many fall away painlessly. Our life becomes ordered and strong with a lean strength.

Not only are we given what we need – we may come to feel that we do not need what isn’t given us.⁽³⁰⁾ We begin to appreciate and love life as the permanent and open crisis it is. “Crisis” means “decision”, and it is asked of us minute by minute. In every decision I make I can choose that perfection which early Friends thought possible (according to the word of Jesus, “Be perfect as your heavenly Father is perfect,” Mt 5,48), for every moment offers me the possibility of the “return.”⁽³¹⁾

“Miracles” are no longer old wives’ tales, or “proofs” of supernatural intervention unacceptable to reason. In the kingdom of God they are the norm. We experience the miraculous sufficiency so powerfully expressed in the story of the Feeding of the Five thousand (Mt 14,13), and the truth of Jesus’ word, “My nourishment is to do the will of him who has sent me, and to accomplish his work” (Joh. 4,34).

Even in the worst situations which our faithfulness and the world’s response to it may get us into, we are uplifted and nourished by the truth the Friend Eva Hermann recognized during her terrible imprisonment under the Nazi regime.⁽³²⁾ It was her experience, no longer just an accepted faith, “that we have access to a reality infinitely greater [than our trouble and suffering]; that the ocean of darkness truly is overrolled by the much greater ocean of Light” (in the image of George Fox).

Another anguish that burdens many of us – about continuity of authentic religious life and our own Religious Society – gives way to the clear-eyed certainty the prophet Elijah received in his moment of despair when he believed himself to be the last person in Israel still adhering to the living God: “I will leave seven thousand in Israel who will not bend their knees before the Baal or kiss his image.” (1 Kings 19,18). And we will meet such friends of God over and over.

Equally, we are delivered from falsely pressing for “community”, crying out for it as we are, and desperate attempts to “build” it by false means, in the growing recognition of the true source of that community which indeed is God’s will for us. In Martin Buber’s image⁽³³⁾:

[The continuity of a
 religious community consists in]
 people’s relationship
 to their true Thou,
 the radii
 reaching from all the I-points

to the center,
creating a circle.
Not the periphery,
not community
is the first thing,
but the radii,
the relationship to the center
held in common.
It alone
guarantees
genuine continuity
of the community of faith.

Finally, we are redeemed to preach the kingdom of God freely and justly, in all the world, as is asked of us and as early Friends did with great passion. By our deeds and by our words, down to our everyday conversation. Vigilance, guardianship of the tongue that can sow so much strife, becomes our practice.⁽³⁴⁾ We experience the almost indescribable joy of true encounter when we learn to seek the kingdom of God in the other first, and feel how “the child is leaping” in the other person’s spiritual womb at our greeting, to use the image of Mary’s visit to Elizabeth in Luke 22.

Our view of the world, our poor, suffering, corrupt world, changes in this blessed service. Not that it is less in need of us, with its oppressed seed. Yet lines from the Tao Te Ch’ing I’ve long carried in me are increasingly opening their truth to me ⁽³⁵⁾:

Do you want to improve the world?
I don’t think it can be done.
The world is sacred.
It can’t be improved.
If you tamper with it, you’ll ruin it.
If you treat it like an object, you’ll lose it.

We learn to walk with the world in faith, with the communities we are part of, rather than trying to “correct” them. How different this companionship is, how much more fruitful! With joy we recognize our privilege of being present co-creatively in the continuing formation of true community.⁽³⁶⁾ In the “greater space” of God’s kingdom we come to love life and our fellows on a different basis than that of narrow and anxious concern for our own immediate wellbeing, material and spiritual. Our peace work becomes a work of peace.

The right tool

A few weeks ago, on a visit to one of your Friends and her family, I found on a bookshelf standing in the city square where anyone could add or take away any book they wanted, a small collection of short and simple folk tales.⁽³⁷⁾ One of them seemed to me to express perfectly what our short theme sentence and my long commentary mean to say. I wish to conclude with this “children’s story”:

A peasant dropped his ax
into a river.
Sadly he sat down on the shore
and wept.
The Waterman heard him
and took pity on him.
From the deep he brought up
a golden ax.
“Your ax?” he asked.
“No,” said the peasant, “not mine.”
The Waterman showed him an ax of silver.
Again the peasant replied: “Not mine.”
Now the Waterman brought up the right one.
The peasant said: “This is my ax.”
The Waterman made him a gift of all three.

ENDNOTES

(1) Gerard Guiton, "Recovering the lost radiance: The kingdom of God, the early Friends, and the future of Quakerism," in *Quaker Religious Thought*, Nr. 113, Dec. 2009, p. 42: "Acknowledging that words could never fully describe the ineffable, Howgill affirmed them as mere sounds, veils that covered the true beauty and meaning of this spiritual 'habitation' or the 'treasure house of wisdom.'"

(2) "The Church" at that time in Switzerland was more solidly still the "state Church" than it is today. In our area, it was the "Swiss Reformed National Church" (whose founder was the Zurich Reformer Ulrich Zwingli, a younger contemporary of Martin Luther); in some other areas it was the Roman Catholic Church.

(3) A note for American readers: One reason why I told many of these parables in this lecture in some detail (though in shortened form) is that, in the present "secular" condition of European society affecting Friends, knowledge of even the more prominent Bible passages can no longer be taken for granted, especially (as the youth worker among German Friends told me) among the young. It was part of my hope that Friends might be encouraged to read some of these parables (again).

(4) Several of these parables end with a harsh, even condemning judgment over the person who did not live up to the truth the story represents, which may seem to contradict a desirable image of Jesus and his doctrine of forgiveness. Jesus did not deceive his hearers regarding the actual consequences (even here on earth) of human action and life. I personally read these passages as parables of the spiritual process as I experience it, the inward disturbances and torments and outer blockages and confusions I get into when, for instance, I fail to forgive, or become aware that I am wasting the good entrusted to me - even the gift of life itself. The "punishing lord" is for me simply Truth which, gazing upon us from within, reminds us again and again of who we really are - what our destiny is according to our potential.

(5) This parable about the importance of increase recalls the saying by the British Friend Caroline Stephen (1789-1859) that is a favorite among Friends: "Live up to the measure of Light you have received, and more Light will be given you." The increase happens by faithful response to what we have been given.

(6) See Note 1.

(7) The U.S. Quaker Ken Jacobsen has suggested to me that the so-called "Beatitudes" in Mt 5 can be understood as a path of spiritual development which leads step by step to the goal of an attitude of peace and the habitual practice of peacemaking. The final step cannot be won without the other. I found this a worthwhile meditation.

(8) In the German version I'm calling it "die Ausgangslage."

(9) The German language presents a certain difficulty, mentioned now and then, with the translation of the English word "wait" as Quakers use it in their religious context, because its equivalent, warten, only has the meaning of "to wait for." An equivalent of "to wait upon", as in "to wait upon the Lord", does not exist.

(10) Eva Hermann, *Gefangen Und Doch Frei* ("Imprisoned yet free"). This deeply moving testimony has been translated into English and published by the American Friends Tracts Association. I recommend it highly.

(11) She said no - fortunately for me, as I realized later, because it would have meant to "run away."

(12) Cf. also the words of German Friend Marie Pleissner upon her release from a long internment at the Ravensbruck concentration camp: "One cannot fall lower than into God's hands." From: "Lebensbilder deutscher Quaker waehrend der NS-Herrschaft 1933-1945", p. 79 (Short biographies of German Quakers during the Nazi regime 1933-1945).

(13) JSamuel Bownas (1676-1753), "A Description of the Qualifications Necessary to a Gospel Minister: Advice to Ministers and Elders Among the People Called Quakers." 1750, London; 1989 Pendle Hill Publications, with an Introduction (incl. Samuel's biography) by William P. Taber Jr, where this story from Samuel's Journal is quoted in this form: [In a First Day worship late in 1696] "... a young woman named Anne Wilson, was there and preached: she was very zealous, and fixing my eye upon her, she with a great zeal pointed her finger at me, uttering these words with much power: 'A traditional Quaker, thou comest to meeting as thou went from it (the last time) and goes from it as thou came to it, but art no better for thy coming; what wilt thou do in the end?' This was so pat to my then condition, that, like Saul, I was smitten to the ground, as it might be said, but turning my thoughts inward, in secret I cried, 'Lord, what shall I do to help it?' and a voice as it were spoke in my heart saying, 'Look unto me, and I will help thee;' and I found much comfort, that made me shed abundance of tears." I did not have this book with me in Europe while preparing this part of the lecture and quoted the story from memory. Bownas' book ("Qualifications") was fundamental in my Quaker

(14) Exodus 16.

(15) Cistercians of the Strict Order, a contemplative Catholic monastic order whose members live in silent community (except for the shared liturgical prayers of the hour). In the mid-90s, I spent much time as a retreatant in such a community of women near Boston.

(16) Jean-Marie Howe, OCSO, "Spiritual Journey - The Monastic Way."

(17) Selection and arrangement, including slight adjustments of language and emphasis, by H.B.

(17a) The theme of this yearly meeting was, in keeping with the theme of the upcoming FWCC Triennial: „Global Change: Perception - Relationship - Our Witness.“ FWCC had invited Friends worldwide to think about what Friends' specific answer may be to the current world situation.

(18) Quoted from memory and in my translation. The original may be slightly different, such as, "to increase our store of invisibility..." I think the phrase occurs in Malte Laurid Grigge.

(19) Merton does not seem to be known in Europe as he is in the U.S.

(20) From a letter to James Forest, 1966.

(21) Exodus 3.

(22) He had come. A Friend in my Monthly Meeting pointed out to me once that Mary took the opportunity to listen to Christ while he was present, laying everything away.

(23) James Gough, an 18th century Friend, describes such an experience in his Journal: "If it should happen that several of those who are meeting together should begin to stray in mind and depart from the grace that is in them, even though they are outwardly silent, and someone comes in, or is present, who is watchful and in whom the life has been raised to a great measure, he will feel a secret travail for the others. It will be a sympathetic response to the seed which is oppressed in them and kept from rising by their meandering thoughts. If he remains faithful and waits in the light, continuing this divine work, God often answers this hidden travail and works through the breathings of his own seed in such persons. The rest find themselves secretly smitten without words. The faithful person becomes like a midwife whose

inward travail brings forth the life in them... He is like a pump which brings up water by the bucketful when it has been primed with a cup or two. The useless wandering of the imagination is discontinued and the life becomes raised in all. Those who have been helped are aware that such a person has ministered life to them without words." (Quoted from the unpublished doctoral dissertation by Kathryn Damiano, "On Earth as it is in Heaven: Eighteenth Century Quakerism as Realized Eschatology.")

(24) During the three years of my preparation for this lecture, I have meditated again and again on the story in 1 Kings 19 which tells what I called "Elijah's journey" or "journey of conversion." More and more this tale became for me a comprehensive metaphor of man's "spiritual journey", or his life with God, and for a long time I considered telling my own essential life journey with the aid of this story and its images. The "low place", the "cry", the "lamentation", stations so familiar to me, are shown here vividly and illuminatingly, and what moved me in the end above all was the discovery that God, who hears and sees all this and receives it silently without criticism, answers his discouraged, self-critical, but devoted servant only by a further sending, into his next task. But before he does that, he helps him to execute his "return" by strengthening him with food and drink for the long march to Horeb, the "mountain of God", where Elijah disappears in a dark "cave." The fresh summon comes after the prophet hears God calling him by name in the darkness, has brought forth his complaint, and followed God's order to step outside the cave and meet God, in the "sheer silence" following the turmoil of earthly disturbances.

(25) Mt 3,1; Mk 1,15.

(26) Cf. Note 1, article by Gerard Guiton; p. 39.

(27) Translation by H.B. Buber's creative German is not entirely easy to read even for a German native, much harder to render in another language. I therefore add this powerful passage here in the original: "Das Verhaengnis wird mit jedem Aeon erdrueckender, die Umkehr sprengender. Und die Theophanie wird immer naeher, sie naehert sich immer mehr der Sphaere zwischen den Wesen, naehert sich dem Reich, das in unserer Mitte, im Dazwischen, liegt. Die Geschichte ist eine geheimnisvolle Annaeherung. Jede Spirale ihres Wegs fuehrt uns in tieferes Verderben und in grundhaftere Umkehr zugleich. Das Ereignis aber, dessen Weltseite Umkehr heisst, dessen Gotteseite heisst Erloesung."

(28) From the story in 1 Kings 17 about the prophet Elijah's visit to the widow of Zarepath, who believed she was about to starve to death along with her son. After she used her last oil and meal for a cake to feed the starving "man of God", she found that the oil in her jug and the meal in her jar never ran out.

(29) As to "magic", Martin Buber writes: "It wants to work without entering into the relationship (with Thou, the "center") and practices its art in a vacuum. [It does not step] 'before the face' in the realization of the holy foundational word [Thou] which signifies mutuality." (From I and Thou. Translation H.B.)

(31) The Philadelphia Quaker and author Hannah Withall Smith has given me an interesting hint in one of her books. She points out that the Bible asks not so much for a process of inward transformation as for purity of heart. This signifies - and my experience seems to confirm this - that the "perfection" early Friends valued and believed in is achieved not only through a life of faithfulness over time, but can also be gained over and over in moments of "return" (right decision). The author states that every phase of our spiritual development can be fully pure and perfect, as the apple blossom is no less perfect than the ripe apple.

(32) See Note 10.

(33) From I and Thou.

(34) This was much emphasized in the Journals of 18th century Friends. One of them, Sophia Hume, radically asks: "Is thy conversation the gospel of Christ?"

(35) From the translation by Stephen Mitchell.

(36) A Friend in my Yearly Meeting has described this "walking with" (in reference to the challenges very small Quaker Meetings face) in this way: "However small and challenged a spiritual community is, it exists - it is not a 'future something', it is an actual organism now, and the best way to build towards a more vigorous future is to make sure its present life is being nourished, in the ways that it can be." (From a personal letter.)

(37) Collected for children by Leo Tolstoy.

Parables of the kingdom of God in the gospels

- | | |
|-----------------------------------|---|
| 1) Mt 13,3, also Mk 4,3 | The Sower |
| 2) Mt 13,24 | The Wheat and the Weeds |
| 3) Mt 13,31, also Lk 13,19 | The Mustard Seed |
| 4) Mt 13,33 | The Yeast in the Flour |
| 5) Mt 13,44 | The Treasure in the Field |
| 6) Mt 13,45 | The Pearl of High Value |
| 7) Mt 13,47 | The Fishnet |
| 8) Mt 18,23 | Forgiveness of the Debt (the Cruel Servant) |
| 9) Mt 20,1 | Equal Reward for Each Worker in the Vineyard |
| 10) Mt 21,28 | The Yes-Sayer Who Does Not Follow, and The Nay-Sayer Who Does |
| 11) Mt 21,33, also Mk 21,1 | The Rebellious Tenants of the Vineyard |
| 12) Mt 22,2 | The Uninterested Wedding Guests |
| 13) Mt 25,1 | The Virgins with the Lamps |
| 14) Mt 25,14 | Different Uses of the Entrusted Good ("Talents") |
| 15) Mk 4,26 | Free Growth of the Seed in the Earth |
| No parables in the gospel of John | |

Richard L. Cary Vorlesungen seit 1936

- 2009 Eberhard E. Küttner: „Interreligiösität, Die Suche nach der Einheit in Vielfalt“
- 2008 Lutz Caspers: „Uneben, gefährdet, behütet“, Vom Mosaik meines Lebens
- 2007 Daniel O. Snyder: „Das Friedenszeugnis als Sakrament.“ Die Beziehung zwischen Friedensarbeit und persönlicher Spiritualität
- 2006 Gisela Faust: „Nimm auf, was dir Gott vor die Tür gelegt hat“
- 2005 Eva Pinthus: „Schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus. Story, Gemeinschaft, Herausforderung für die Religiöse Gesellschaft“
- 2004 Tony Fitt: „Quercus Quakerus. Die Wurzeln und Blüten des Quäkerbaums im 21. Jahrhundert“
- 2003 Robert Antoch: „Halt lieb deinen Genossen, Dir gleich. Ich bin's“
- 2002 Roswitha Jarman: „Vom Wesen und Werk der Liebe“
- 2001 Rex Ambler: „Licht, darin zu leben - Erkundungen in der Spiritualität der Quäker“
- 2000 Kurt Strauss: „Quäkerglaube, Quäkerzeugnis, und Quäkerarbeit – Gestern, heute und morgen“
- 1999 Dori Veness: „Das Sichtbare verwandeln. Ein Leben in Versunkenheit inmitten von zielbewusst handelnden Menschen“
- 1998 Hans-Ulrich Tschirner: „Quäker in der Gesellschaft“
- 1997 Inge Specht: „Soziale Zeugnisse der Quäker“
- 1996 Heinrich Brückner: „Kinder zwischen naiver und intellektueller Religiosität“
- 1995 Annette Fricke: „Meine Erfahrung der Botschaft von George Fox durch seine Episteln“
- 1994 Harvey Gillman: „Spirituelle Freundschaft - Neue Modelle/Neue Beziehungen“
- 1993 Maurice de Coulon: „Jesu Nachfolge heute - Vom Erlöser zum Leitbild“
- 1992 Heinz Röhr: „Quäker sein zwischen Marx und Mystik“
- 1991 Paul Oestreicher: „Die Quäker: Ein Orden in der Gemeinschaft der Christen?“
- 1990 Helmut Ockel: „Bin ich meines Bruders Hüter?“
- 1989 Annelies Becker: „Glauben, der nicht zu Taten führt, ist ein lebloses Ding“
- 1988 Ines Ebert: „Es ist ein Licht in jedem Menschen“
- 1987 Wolfgang Harms: „Der Raum der Stille im Alltäglichen“
- 1986 Helga und Konrad Tempel: „... daß man da wohnen möge“
- 1985 Hans Petersen: „Einzelheiten zum Ganzen“
- 1984 Pleasaunce Holtom: „Laßt Euer Leben sprechen“
- 1983 Georg Schnetzer: „Fürchtet Euch nicht ..“
- 1982 Duncan Wood: „Frieden schaffen im Glauben und Handeln der Quäker“
- 1981 Margarethe Scherer: „Was nennt Ihr mich Herr, Herr! Und tut doch nicht, was ich sage?“
- 1980 Elisabeth Hering: „Das Vermächtnis der frühen Freunde – Anruf und Auftrag an uns“
- 1979 Heinrich Carstens: „Alles ist Euer – Ihr aber seid Gottes“
- 1978 David Eversley: „Wege der Gemeinsamkeit in einer Zeit des Zwilichts“
- 1977 Hans Schuppli: „Konsequenzen einer Quäker-Glaubenshaltung“
- 1976 Hans Haffenrichter: „Woher die Bilder kommen. Gedanken über Kunst und Meditation“
- 1975 Gerhard Schwersensky: „Gott, Religion und die Konfessionen. Versuch einer Klärung“
- 1974 David Blamires: „Schöpferisches Zuhören“
- 1973 William R. Fraser: „Einige Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung“
- 1972 Otto Czierski: „Das Schöpferische in einer gefährdeten Welt“
- 1971 Ekkehart Stein: „Gott braucht Menschen“
- 1970 Eva Hermann: „... in dem, was ewig ist ...“
- 1969 Annemarie Cohen: „Mitmenschliche Verantwortung - Realität des Alltags“
- 1968 Douglas V. Steere: „Gegenseitige Erleuchtung. Ein Quäker-Standpunkt zur Ökumene“
- 1967 Margaret S. Gibbins: „Sucht, Findet, Teilt: Jetzt ist die Zeit“
- 1966 Otto Buchinger: „Geistige Vertiefung und religiöse Verwirklichung durch Fasten und meditative Abgeschiedenheit“
- 1965 Helene Ullmann: „Der Mut zur reinen Tat. Richard Ullmann, sein Leben und sein Werk“
- 1964 Walther Rieber: „Quäkerhaltung in unserer Zeit
- 1963 Roland L. Warren: „Prophet - Vermittler - Versöhner“
- 1962 Elisabeth Rotten: „Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frieden“
- 1961 Horst Brückner: „.. auf daß wir leben“
- 1960 Emil Fuchs: „Jesus und wir“
- 1959 Fred Tritton: „Quäker im Atomzeitalter“
- 1958 Margarethe Lachmund: „Der innere Friede und die notwendige Unruhe“
- 1957 Ruth E. von Gronow: „Die Stellung der Bibel in der Gesellschaft der Freunde“
- 1956 Henriette Jordan: „Vom Wesen der Begegnung“
- 1955 Wilhelm Mensching: „Was bedeutet uns Paulus?“
- 1954 E. A. Otto Peetz: „Berufung und Sendung“
- 1953 Willy Wohlrabe: „Die göttlichen Kreise“
- 1952 Cornelius Kruse: „Rufus M. Jones und sein Werk“
- 1951 Manfred Pollatz: „John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit“
- 1950 Otto Frick: „Die Kraftquellen unseres Lebens“
- 1949 Margarethe Geyer: „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel“
- 1948 Robert Limburg: „Gandhi und wir“
- 1947 Emil Fuchs: „Die Botschaft der Bibel“
- 1940 Walther und Johanna Rieber: „Lebensbejahung“
- 1939 Carl Heath: „Das Leben, ein Gebet“
- 1938 Thomas Kelly: „Das Ewige in seiner Gegenwärtigkeit und zeitliche Führung“
- 1937 Alfons Paquet: „Die Religiöse Gesellschaft der Freunde“
- 1936 Hans Albrecht: „Urchristentum, Quäker und wir“

ISBN 978-3-929696-43-1